

Die Enden der alten Welten

Von Dörfern und Burgen

Teil 2

von

Marcus Wächtler

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die über die Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist unzulässig und strafbar.

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-96443-474-6

© 2018 Verlag Edition Elbflorenz, Rothenburger Str. 30, 01099 Dresden

Distribution Service: NovaMD GmbH, Raiffeisenstraße 4,
83377 Vachendorf/Traunstein

Korrektorat: Katja Völkel, Dresden: www.lekto-rat.de

Titelgestaltung: Maria Zippan, Dresden: www.instagram.com/zippi44/

Titelbild: Maria Zippan, Dresden: www.instagram.com/zippi44/

Satz: Verlag Edition Elbflorenz

Druck, Verarbeitung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Szczecin (Polen)

www.editionelbflorenz.com

für Kate und Jane

Vorwort des Autors

Wollen Sie direkt die Geschichte lesen, müssen Sie ein paar Seiten weiter blättern. Diese Einleitung ist dafür gedacht, den historischen Kontext für die mannigfaltigen Ereignisse zu liefern, die in diesem Roman vorkommen. Eventuell kann es auch recht erhellend sein, das Vorwort erst nach der ersten Hälfte des Buches zu lesen.

»Die Enden der alten Welten« ist ein Epos, das in einer »Was-wäre-wenn-Welt« spielt. Angesiedelt sowohl in einer Zeit als auch in einer Region, über die heutzutage nicht mehr sonderlich viel bekannt ist, erzählt die Geschichte von Ereignissen voller Magie, Monstern und Mysterien. Müsste man dem Kind einen Namen geben, wäre es wohl die Bezeichnung pseudohistorische Fantasy.

Kaum etwas davon ist laut Schulbüchern tatsächlich geschehen. Allerdings wäre es durchaus denkbar, dass die Lücken im Wissen der Geschichtswissenschaft mittels dieser Erzählung geschlossen werden könnten. In jedem Märchen, Volksglauben oder Mythos steckt immer auch ein Körnchen Wahrheit. Genau diese Körnchen wurden in die Geschichte eingepflanzt, um in einem fantastischen Handlungsrahmen zu erblühen.

Wir schreiben das letzte Viertel des elften Jahrhunderts. Die genauen Jahreszahlen spielen für die Geschehnisse keine besondere Rolle. Vor allem den einfachen Bauern und Menschen aus der Handlung war es leidlich egal, welches Jahr gerade verzeichnet wurde. Weder hat man Silvester gefeiert, noch das Geburtsjahr genannt. Allenthalben wussten einzig die Mönche und ein paar Gebildete, in welchem Jahr man momentan genau lebte.

Das bescheidene Leben auf dem Land wurde bestimmt durch die Jahreszeiten, den Tag-Nacht-Rhythmus, die kirchlichen Festtage und die Saatfolge auf den Feldern. So war ein Bauer zwanzig Sommer alt, wenn er die besagte Anzahl erlebt hatte. Viel wichtiger waren die einzelnen Tage, die vergangen waren und die entsprechend gezählt wurden. Besonders bedeutsam war dies für die Abgabentrachtung, die hohen Feiertage der Kirche und für die Pflanzzeiten sowohl zur Aussaat als auch zur Ernte.

Keinesfalls interessierten einen einfachen Menschen zu der damaligen Zeit die politischen Ereignisse und Geschehnisse im Reich. Selten genug kam es vor, dass man über die Grenzen seiner Region hinaus reiste. Ränkeschmiede, Auseinandersetzungen und Kriege der hohen Herrschaften betrafen einen Bauern erst, als sie sich direkt vor seiner Haustür abzuspielen begannen. Von Begebenheiten aus fernen Ländern hörte er, wenn überhaupt, nur von fahrenden Gauklern.

Das sogenannte dunkle Mittelalter oder auch Frühmittelalter ist zum Zeitpunkt der Handlung erst seit ein paar Jahren vorbei. Gemeinhin setzt man das Ende des ottonischen Kaiserhauses als Wendepunkt fest. Generell bezeichnet man jedoch erst die Zeit ab 1050 als Hochmittelalter. Entsprechend spielt das Buch in einer turbulenten Ära des Umbruchs. Viele Ideen, Erfindungen und gesellschaftliche Veränderungen fanden in diesen Jahrzehnten statt.

Der berühmte Heinrich IV. aus dem Geschlecht der Salier war zwar zum Zeitpunkt der Geschichte schon seit ein paar Jahren König – aber noch nicht Kaiser – des Heiligen Römischen Reiches. Allerdings war dessen Position, Einfluss und Macht mehr als nur wackelig. Besonders wegen des Investiturstreits mit der katholischen Kirche und vor allem mit dem Papst stand seine Herrschaft auf tönernen Füßen. Der Streit um die Investitur war zu jener Zeit ein politischer Konflikt um die Mitsprache bei der Einsetzung von Geistlichen in ein jeweiliges

Amt. Der deutsche König wollte eigene Bischöfe ernennen, während Rom dieses Recht einzig für sich beanspruchte.

Papst Gregor VII. insistierte 1076 die Absetzung und Exkommunikation König Heinrichs IV. Dies konnte Heinrich zwar mit dem berühmten Gang nach Canossa im Jahre 1077 abwenden und dadurch seine Königswürde behalten – es schwächte aber seine Position unter den Reichsfürsten zusehends. Gemeinhin betrachtete man diese Ereignisse sogar als Höhepunkt des Streits zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Das Reich befand sich daraufhin in hellem Aufruhr. Zu sehr hatte es sich der streitlustige Salier mit allerlei hohen Fürsten und Würdenträgern verscherzt.

Auf verschiedenen Fürstentagen wurden die Gegenkönige Rudolf von Rheinfelden und Hermann von Salm durch die Mächtigen im Reich ausgerufen. Vorangegangen waren die sogenannten Sachsenkriege, bei denen der aus dem Süden stammende Salier Heinrich IV. gegen die einflussreichsten Adligen des im Norden gelegenen Herzogtums Sachsen in die Schlacht zog. Beständig schwelte ein Konflikt im Reich zwischen den sich belauernden Machtgruppen und ihrem Einfluss auf die Reichsgeschäfte.

Das komplette Heilige Römische Reich war in einer permanenten Auseinandersetzung gefangen. Kriege, Schlachten und Intrigen für den König oder die Gegenkönige überzogen das Land. Gleichzeitig hing Heinrich die päpstliche Exkommunikation noch immer an. Beständig änderten sich Bündnisse und Gegnerschaft je nach den jeweiligen Entwicklungen.

Aus dem Grund hatte kaum einer der beteiligten Fürsten auch nur einen Gedanken übrig für Dinge, die sich außerhalb der politischen Großwetterlage abspielten. Besonders diese Konflikte, Intrigen und Auseinandersetzungen zwischen den verschiedensten Parteien bilden hierbei Eckpfeiler der Handlung. Auf die eine oder andere Art musste

sich ein jeder zu einer Seite bekennen. Dies erzeugte den Nährboden für andauernde Fehden und Kriege.

Auf der anderen Seite konnte sich dadurch, sowohl vom König als auch von den Reichsständen unbemerkt, etwas Neues im Osten entwickeln und erheben. Einmal mehr erwuchs eine Bedrohung für das Reich, von der niemand etwas ahnte.

Die Geschichte spielt in den sogenannten neuen Grenzmarken. Das damalige Reich endete in etwa an der heutigen Grenze von Niedersachsen, Teilen Sachsen-Anhalts und der Ostgrenze von Thüringen. Weiter südlich verlief die Begrenzung entlang des jetzigen Freistaates Bayern über das Salzburger Land und Kärnten bis nach Italien hinab.

Vorgelagert zu diesem Kernland des Reiches waren nach und nach eine Reihe von Grenzmarken dem Reich einverleibt worden. Auch heute noch findet man Zeugen davon in Bezeichnungen wie Steiermark, Mark Brandenburg oder Sächsische Ostmark. Sinn dieser Grenzländer war es, das Heilige Römische Reich sowohl vor den ›Wilden‹ als auch vor den Heiden im Osten zu beschützen, die beständig kleine und große Beutezüge ins Reich unternahmen. Gewissermaßen sollten die Gebiete einen breiten Puffer bilden, um die reichen Kernländer vor etwaigen Angreifern und Überfällen zu bewahren.

Allerdings bestand diese Landnahme in vielen Bereichen nur auf dem Papier von Landkarten und Urkunden. Es wurden zwar eine Reihe von Grenzfestungen errichtet, gleichwohl blieb die tatsächliche Landnahme mangels Personals weitestgehend aus. So wurde zwar nach einem Feldzug um 930 eine Burg an der Elbe am Bach Meisa gegründet, doch verblieb das Gebiet um Meißen weiterhin unter dem Einfluss der eigentlichen slawischen Einwohner.

Das Epos »Die Enden der alten Welten« spielt in den besagten Grenzländern zwischen Ostsee und dem heutigen Erzgebirge. Zur Völkerwanderungszeit verließen die germanischen Stämme ihre Siedlungsgebiete östlich der Elbe, um ins Römische Reich einzufallen und dort neue Königreiche zu gründen. Ab dem sechsten Jahrhundert wurden diese verwaisten Gebiete von den nachrückenden Slawen aus dem Osten besiedelt. Zum Zeitpunkt der Handlung lebten Slawen wie die Sorben bereits seit 300 Jahren beidseits der Elbe in kleinen Fürstentümern.

Zu den eingesessenen slawischen Völkern zählen unter anderem Stämme wie die Daleminzer, Lendizen, Liutizen, Masowier, Milzener, Sorben oder Pomoranen. Weder waren diese Völker christianisiert, noch unterworfen oder gar zum Heiligen Römischen Reich gehörend. Vielmehr sahen sie sich als ein stolzes und freies Volk, das beständig von den westlichen Invasoren bedroht wurde. Immer wieder kam es deswegen zu Kampfhandlungen, Konflikten und Kriegen mit den Deutschen. Mehrfach erfolgten blutige Vernichtungsfeldzüge durch die deutschen Fürsten und das Reich. Im Laufe der Jahrzehnte gewann mal die eine Seite die Oberhand und mal die andere. Je nachdem, wie sehr der jeweilige deutsche König oder Kaiser und seine Fürsten mit anderen Angelegenheiten beschäftigt waren, vergrößerte oder verringerte sich der Einfluss auf die Gebiete.

Irgendwann fiel es vor allem dem Erzbischof von Magdeburg auf, wie viel Macht, Wert und Möglichkeiten in den unberührten Gegenden im Osten steckten. Neben dem Gedanken der Christianisierung der heidnischen Slawen war es vor allem die Idee des Landgewinns, die ihn dazu antrieb, die Grenzmarken mit deutschen Bauern besiedeln zu lassen. Besonders auch die Vorstellung von einer erzbischöflichen Landesherrschaft regte die Kirchenfürsten zu einem verwegenen Plan an.

Einzigartig für die damalige Zeit wurde Siedlern aus den alten Herrschaftsgebieten neues Land zur Urbarmachung in Aussicht gestellt. Losgelöst von dem engen gesellschaftlichen und politischen Korsett der Leibeigenschaft, versprachen die unberührten Gebiete ungeahnte Möglichkeiten für die Glücksritter. Ein jeder sollte die Gelegenheit erhalten, eine eigene Hufe bewirtschaften zu können.

Über neunzig Prozent der damaligen Bevölkerung lebte auf dem Land. So gut wie jeder war auf die eine oder andere Art unfrei und geknechtet. Abhängig von dem Besitzer der Ackerfläche, dem Vogt, einem Kloster, einem Leibherrn und dem Gutsherren, darbt ein einfacher Mensch unter erbärmlichen Umständen. Genötigt sowohl zu Abgaben als auch zum Zehnt an Kirche, Fürst und Gutsherren, blieb kaum etwas für die eigene, oftmals recht große Familie übrig. Das harte und entbehrungsreiche Leben als Unfreier auf dem meist nicht eigenen Feld bot wenig mehr als den zeitigen Tod.

Wie eine Offenbarung muss es den Bauern damals vorgekommen sein, als der Erzbischof zu Magdeburg verkündete, dass es für jeden gottesfürchtigen Menschen Land im Überfluss gebe. Gelenkt durch das Erzbistum Magdeburg, sollten etliche neue Siedlungen im Osten entstehen. Mit weit geringeren Steuern und Abgaben musste man nur unter der Aufsicht von Prospektoren den wilden Boden urbar machen.

Trotz der Widrigkeiten eines unberührten, urwaldartigen Landes und der Bedrohung durch die heidnischen Slawen folgten viele tausend Abenteuerlustige dieser Aufforderung des Erzbischofs. Etliche Dorf- und Stadtgründungen lassen sich bis in jene Zeit zurückverfolgen. Alles war für die verarmte Landbevölkerung vorteilhafter denn der tägliche Kampf ums Überleben. Als Zweitgeborener ohne Aussicht auf einen Hof oder ein Erbe, stellte die zu erwartende Zukunft für die meisten dar, sich früher oder später als Tagelöhner verdingen zu müssen.

Ebenso erwies sich das Abenteuer in den Grenzlanden als die einzige Möglichkeit, der Leibeigenschaft, der Frondienste oder generell der brutalen Herrschaft eines Landadligen zu entkommen. In gleicher Weise nahmen es die spätgeborenen Söhne von Adligen zum Anlass, um in der Ferne für sich eine bessere Zukunft zu finden. Ähnlich der späteren Besiedelung Nordamerikas machten sich unzählige Menschen auf, das neue Land für sich, Gott und den Erzbischof in Anspruch zu nehmen.

Das Gebiet zwischen Ostsee und Erzgebirge kann man kaum mit dem heutigen Osten Deutschlands gleichsetzen. Im Gegensatz zum Stammland des Heiligen Römischen Reiches stand in den östlichen Marken noch der ursprünglich undurchdringliche germanische Urwald. Entstanden nach der letzten Eiszeit, hatte sich im Laufe der Jahrtausende ein urwaldartiger, flächendeckender Wald herausgebildet, der einzig von Flussläufen, Waldauen, wenigen Handelsstraßen und Tiefebene unterbrochen wurde. Gigantische, jahrhundertealte Bäume wuchsen dicht an dicht in einem meterhohen Unterholz. Es existierten gar Gegenden, in denen noch nie zuvor ein Mensch seinen Fuß gesetzt hatte.

So ließen sich die Germanen und nachfolgend die Slawen vornehmlich entlang der Flüsse nieder. In kleinem Maßstab wurden zwar bereits verschiedene Gebiete für den Ackerbau gerodet, das Verhältnis von Waldfläche zu freiem Land entsprach jedoch ungefähr dem proportionalen Gegenteil des heutigen Zustandes. Besonders in den abgeschiedenen Gegenden der Mittelgebirge, wie zum Beispiel des Erzgebirges, war von einer Besiedelung in keinem Fall zu sprechen.

Deswegen stießen die ersten Siedler auch in die schon urbar gemachten Regionen entlang der größeren Flüsse vor. Da dort allerdings bereits einheimische Slawen lebten, kam es unweigerlich zu blutigen Konflikten. Viele dieser kleinen Tragödien und Dramen, die sich da-

mals abgespielt haben müssen, sind heutzutage im Dunkel der Geschichte verloren gegangen. Anhand der wenigen überlebenden Sorben kann man jedoch erahnen, wie es der ursprünglichen Bevölkerung ergangen sein musste.

Die Siedler aus dem alten Reichsgebiet stießen allerdings auch in unbewohntes Gebiet vor. Angeleitet von Prospektoren, wurden Siedlungszügen bestimmte Flurstücke angedacht. Nach etlichen Wochen der entbehrungsreichen Reise kamen dann vollkommen entkräftete und ausgezehnte Menschen in ihrer neuen Heimat an. Meist an einem Bach gelegen, waren die Siedler gezwungen, gänzlich neu anzufangen. Um auch nur ein einziges Getreidekorn zu ernten, galt es zuerst, Unmengen von Wald zu roden, Sträucher zu entfernen und Boden urbar zu machen.

Erst Jahrzehnte später tauchten diese Siedlungen dann namentlich in Urkunden auf. Viele Bewohner der kleineren Ansiedlungen dürften zudem die ersten harten Jahre ohne echte Ernte und Nahrungsversorgung nur schwerlich überstanden haben. Welche Tragödien sich damals abgespielt haben, kann heutzutage kein Mensch mehr sagen. Quellen zu dem Thema sind erst aus späterer Zeit vorhanden. Überlieferungen von den slawischen Einwohnern sind so gut wie nicht existent. Informationen zu den tatsächlichen Geschehnissen sind nur mangelhaft überliefert.

In dieser Epoche des Umbruchs, der Veränderung und des Neuanfangs hat sich eine Bauernfamilie aus dem nördlichen Teil des Heiligen Römischen Reich aufgemacht, um sich im wilden Osten eine bessere Zukunft aufzubauen. Die Familie besteht aus dem Siedlerpaar samt drei Töchtern (Katharina, Anna, Brid) und drei Söhnen (Stefan, Friedrich, Lucas). Verfolgt von den Ereignissen in ihrer ursprünglichen Heimat, hatten sie gar keine andere Wahl, als in die unwirtliche Grenzmark auf-

zubrechen. Weit entfernt von jedweder Zivilisation in einem tiefen dunklen Tal des heutigen Erzgebirges fand die Familie einen günstigen Platz, um mit Gleichgesinnten eine neue Siedlung zu errichten. Alle hofften sie darauf, dass an den Ufern des Schwarzwassers Frieden, Glück und Wohlstand auf sie warten würden.

Was die Neuankömmlinge jedoch nicht wissen konnten, war die Tatsache, dass in dem Gebiet bereits etwas schon seit vielen tausend Jahren lebte. Es ist eine uralte und mächtige Entität, von der die Menschheit längst vergessen hatte, dass sie überhaupt existierte. Diese Macht hielt nichts davon, dass immer mehr Fremde in die Länder eindrangen, die eigentlich als Tabu und heilig galten.

Was bisher geschah.

Wir schreiben das ausgehende 11. Jahrhundert. Die Epoche des dunklen Mittelalters ist gerade erst vergangen. Überall in Europa machen sich die Menschen auf, um sich ein neues und glücklicheres Leben zu suchen. Veränderung, Neuanfang und Wandel liegen allerorten als Versprechen auf eine bessere Zukunft in der Luft.

Eine achtköpfige Siedlerfamilie hat sich aus ihrer ehemaligen Heimat in der Nachbarschaft des Dorfes Lüneburg nahe der Handelsmetropole Bardowick aufgemacht, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Geflohen vor der Willkür, der Unterdrückung und der Gewalt der Gutsherren suchen sie in den unwirtlichen östlichen Grenzmarken eine sichere Zuflucht.

An den Ufern der wilden Schwarzwasser findet die Familie zusammen mit anderen Siedlern ein unberührtes Paradies. In einem versteckten Tal eines noch nie durchwanderten Gebirges weit im Osten machen sich die Bauern daran, das Land für sich urbar zu gestalten. Zwischen gigantischen Bäumen und hohem Unterholz entsteht nach und nach eine kleine Dorfgemeinschaft. Trotz des harten und entbehrungsreichen Alltags genießen die Menschen ihre neu gewonnene Freiheit.

Bei einem Unfall während des Baumfällens wird der Vater der Siedlerfamilie schwer verletzt. Daraufhin muss der älteste Sohn Stefan die Verantwortung für den Aufbau des Bauernhofes übernehmen. Zusammen mit seinen Brüdern Friedrich und Lucas schuftet er Tag für Tag, um dem Wald ein kleines Stück Ackerfläche abzurufen. Zugleich helfen die drei Schwestern Katharina, Anna und Brid ihrer Mutter bei den mannigfaltigen Arbeiten im Haushalt.

Die Zeit der Freiheit vor der Unterdrückung durch Gutsherren währt allerdings nicht allzu lange. Bereits ein Jahr nach Ankunft an der Schwarzwasser taucht ein junger Adliger namens Hilbert von Dahlenburg aus ihrer alten Heimat in dem Tal auf. Er erklärt die Gründung des Dorfes als illegal und fordert die Siedlergemeinschaft auf, von seinem Land zu verschwinden. Im darauf folgenden Handgemenge verliert der Vater der Familie sein Leben. Trotzdem schaffen es die Siedler, den Blaublütigen von ihren Äckern zu vertreiben.

Nunmehr nur noch zu siebt geht der Alltag der Familie mit der harten Arbeit der Waldrodung weiter. Eines Tages tritt ein einsamer Wanderer mit dem Namen Herr Johannes in das Leben der Dorfbewohner. Nach einem fröhlichen Fest, einem Streit und etlichen mysteriösen Begebenheiten hinterlässt der Waldläufer ein besonderes Geschenk bei der Familie.

Nachdem wiederum einige Zeit vergangen ist, kehrt der Adlige aus dem Geschlecht der von Dahlenburgs in die Ansiedlung zurück. Mit Feuer und Schwert löst er die in seinen Augen illegale Dorfgemeinschaft auf. Die zuvor freien Siedler werden daraufhin in die Leibeigenschaft gezwungen. Bewacht durch die Büttel Hilbert von Dahlenburgs wird die Familie zusammen mit ihren Nachbarn ins Dorf am Schwarzen Berg getrieben, um neuerlich Frondienste ableisten zu müssen. Kurz vor Erreichen der neuen Siedlung gelingt es allerdings den drei Jüngsten – Lucas, seiner Zwillingschwester Brid sowie ihrem älteren Bruder Friedrich – den Häschern des Hilbert von Dahlenburgs zu entkommen.

Für die drei verbliebenen großen Kinder der Familie beginnt derweil eine Zeit voller Schrecken. Die Mutter ist zudem mittlerweile hochschwanger und kaum mehr in der Lage, etwas für ihre Schützlinge zu unternehmen. So gelingt es ihr auch nicht, die Verurteilung ihres

ältesten Sohnes Stefan wegen des Angriffs auf Hilbert von Dahlenburgs zum Tode durch Rädern abzuwehren.

Erst in letzter Sekunde wird die Hinrichtung durch den hinzukommenden Philipp von Dahlenburg, ein Onkel Hilbert von Dahlenburgs, verhindert. Die Todesstrafe wird in eine Zwangsrekrutierung in das Heer Philipp von Dahlenburgs umgewandelt. Allerdings nötigen sie die älteste Tochter Katharina im Gegenzug dazu, die Ehe mit Hilbert von Dahlenburg einzugehen. Künftig ist sie der Erbarmungslosigkeit, der Brutalität und den Rachegelüsten des Adligen hilflos ausgeliefert.

Anna als ein weiteres Kind der Familie wird der Hausvorsteherin Hilbert von Dahlenburgs unterstellt. Binnen kürzester Zeit sinkt sie zum niedersten Aschweib innerhalb der Hierarchie der Bediensteten herab. Der Willkür der älteren Matrone Frau Fronika ausgesetzt, ist sie täglicher Schikane, Schlägen und Erniedrigungen ohnmächtig preisgegeben. Trotzdem hält Anna tapfer durch, weil sie weiß, dass ihre Schwester und Mutter sich in den Händen Hilbert von Dahlenburgs befinden.

In der Zwischenzeit durchläuft Stefan während eines Marsches eine Ausbildung in der Tätigkeit eines Waffenknechts. Im Vergleich zu anderen Rekruten verinnerlicht er die Lektionen jedoch binnen weniger Tage. Irgendwann erreicht das Heer Philipp von Dahlenburgs die Gebiete der wendischen Heiden. Schon beim ersten Überfall erlebt Stefan die unverhohlene Brutalität des Krieges. Frauen, Kinder und Alte werden schonungslos niedergemetzelt. Er sieht sich infolgedessen in der Verantwortung, zumindest etwas gegen die Gräueltaten zu unternehmen.

Nach etlichen weiteren Attacken auf unbefestigte Bergdörfer der slawischen Einwohner gerät die Truppe des von Dahlenburgs in einen Hinterhalt überlegener feindlicher Kräfte. Zum Rückzug gezwungen, kämpfen sich daraufhin die Überlebenden des einstmals stolzen Heeres

durch die verschneiten Wälder einer unberührten Wildnis. Gehetzt, verfolgt und gejagt, verringert sich die Anzahl der Krieger zunehmend. Beim finalen Angriff durch die Sorben wird schließlich der kümmerliche Rest auseinandergetrieben.

Stefan entkommt wie durch ein Wunder schwer verletzt dem Masaker. Nachfolgend irrt er durch die abgeschiedenen Gegenden eines verborgenen Landes. Mysteriöse Waldläufer finden ihn und bringen ihn halbtot in ein verstecktes Tal. Zu Füßen des Einzig Wahren kämpft Stefan in der Folge um sein Überleben. Der Wundbrand ist jedoch in seinem Körper bereits weit fortgeschritten.

In dem Dorf am Schwarzen Berg befindet sich die Mutter der Familie währenddessen noch immer in anderen Umständen. Mittlerweile ist mehr als die doppelte Zeit einer normalen Schwangerschaft vergangen. Geschwächt, entkräftet und kaum mehr in der Lage sich zu bewegen, ist die Frau dem Tode näher als dem Leben. Katharina ist gleichzeitig an den allnächtlichen Misshandlungen durch Hilbert von Dahlenburg innerlich zerbrochen. Sie bittet ihre jüngere Schwester darum, ihr ein Gift zu besorgen, mit dem sie ihr Dasein beenden kann.

Anna kommt dieser Aufforderung nach. Im letzten Augenblick entschließt sich die jüngere Schwester jedoch zu einem anderen Plan. Bei einem unverhofften Ausritt Hilbert von Dahlenburgs vergiftet sie seinen gewürzten Wein. Entgegen ihren Erwartungen trinkt allerdings die Schinderin Frau Fronika aus dem Becher. Kurze Zeit später verstirbt sie an den Folgen des Giftes. Zugleich reitet der von Dahlenburg mit seinen Bütteln aus, um eine Gruppe von Wegelagerern zu bekämpfen.

All dies sind aber nur die unbedeutenden Handlungen niederer Menschen. Parallel zu den Geschehnissen am Schwarzfluss erkennt die Hüterin des Einzig Wahren, dass ihr Ableben und damit das Ende des Heiligtums kurz bevorsteht. Widogard als letztes noch lebendes Mit-

glied eines Zirkels von magisch begabten Frauen bewahrt das Geheimnis um die Existenz des Weltenbaums seit Jahrhunderten. Mit dem drohenden Erlöschen des Bundes der Hüterinnen steht einer Entdeckung und dadurch die Vernichtung des Einzig Wahren nichts mehr im Wege.

Folglich entwickelt Widogard einen perfiden Plan, wie sich das immer tiefere Vordringen der Siedler und Wenden in die verborgenen Wälder aufhalten lässt. Unterstützt durch ihre magischen Fähigkeiten ist es ihr Anliegen, die Reiche der Menschen in Chaos, Krieg und Verwirrung zu stürzen. Bereits schon siebenhundert Jahre zuvor war es den Hüterinnen auf diese Weise gelungen, die Entdeckung des Einzig Wahren zu verhindern. Damals wurde das Römische Imperium vernichtet. Daraufhin folgte eine Dekade, die man später das dunkle Mittelalter nannte.

Der Einzig Wahre

ER spürte es tief in den Myriaden seiner grünen Blätter, in den weitverzweigten starken Ästen und in den mächtigen Wurzeln im weiten Erdreich. Abermals war etwas von besonderer Bedeutung in Gang geraten. ER wusste nicht genau, ob es jenes Ereignis war, auf das ER nun schon seit so langer Zeit wartete. Vor allem erschien es IHM so unwahrscheinlich, dass es ausgerechnet in dieser Welt geschehen sollte. Trotzdem fühlte ER die bevorstehende Veränderung in all den winzigen Teilen seines Leibes.

Dass es letztlich irgendwann stattfinden musste, stand für IHN außerhalb jeglicher Diskussion. Allein dies war der Grund seiner Erschaffung. Nur deswegen lebte ER bereits tausend mal tausend Winter in den neun Welten. Eigentlich war das besondere Ereignis für IHN schon längst überfällig. Mehr und mehr spürte ER, wie es mit IHM langsam zu Ende ging. Sollte ER einstmals verwelken, wäre es dann wahrscheinlich aber ohnehin zu spät für jene ersehnte Entwicklung.

Seit jeher war ER davon ausgegangen, dass eine der anderen acht Welten viel eher dazu geeignet war, das besagte Ereignis auszulösen. ER hätte vielmehr Vanaheimr, Ljossalfheim oder gar Asgard selbst als Ausgangspunkt dafür in Betracht gezogen. Dass es jedoch die Schöpfung Midgard war, in welcher es womöglich begann, war sogar für IHN eine überaus große Überraschung gewesen. Im Moment war ER sich allerdings noch nicht einmal sicher, ob es überhaupt dazu kommen könnte. Viel zu chaotisch geschahen Dinge fast gleichzeitig und ohne Kontrolle. Trotzdem musste ER versuchen, irgendwie den Überblick zu behalten.

Dies war letztlich die vorherbestimmte Begebenheit, weswegen IHN der Schöpfer in die neun Welten gepflanzt hatte. Einzig um die Geschehnisse in diese Richtung hin zu beeinflussen, wurde ER erschaf-

fen. Alles was ER in den letzten tausend mal tausend Wintern erreicht hatte, lief auf die Ereignisse hinaus, die sich nun abzuzeichnen drohten. Gerade deswegen bedauerte ER es, dass keine Hüterin mehr in seinem heiligen Tal existierte. Besonders in diesen Zeiten hätte ER eine Vertreterin für sich benötigt.

Sein Wesen, sein Selbst und seine Existenz maßen sich eher in Dekaden denn im schnellen Rhythmus von Tag und Nacht. Aus dem Grund war es für IHN momentan ungemein schwierig, all die Geschehnisse zu verfolgen, die gleichzeitig geschahen. Normalerweise nahm ER sich alle Zeit der Welt, um die Begebenheiten in seinem Interesse zu lenken, zu kontrollieren und zu verändern.

Allerdings war ER sich längst darüber im Klaren, dass etwas in Gang gesetzt wurde, was niemand mehr beeinflussen konnte. Selbst IHM stand es nicht mehr zu, die Dinge noch aufhalten zu können. Sogar wenn ER es gewollt hätte, sah ER sich zu kaum mehr imstande, als zu dem, was sein Schöpfer für ihn vorgesehen hatte.

Obwohl ER sich selbst immer als Weltenlenker, Weltenschaffer und Weltenzerstörer gesehen hatte, musste ER feststellen, dass ER auch nur ein kleines Teil in diesem weltenumspannenden Spiel war. Seine Aufgaben, Bestimmungen und Aufträge waren schon vor Äonen festgelegt worden. Wenngleich IHM sein Erschaffer nicht mitgeteilt hatte, worum es letztlich genau ging, begriff ER langsam, worauf die Geschehnisse hinausliefen.

Ergeben akzeptierte ER sein Schicksal. Natürlich hätte ER auch probieren können, die Ereignisse in eine andere Richtung zu lenken. Eventuell hätte ER es auch versuchen können, die Begebenheiten gänzlich zu verhindern. Nur was sollte das bringen? Als eines der wenigen Wesen im Universum war IHM genau bekannt, weswegen IHN jemand erschaffen hatte. Die meisten der niederen Wesen suchten ihr Leben lang nach einem Sinn, einem Grund oder einer Erklärung für

ihre Existenz. ER im Gegenzug hatte all dies und noch viel mehr von seinem Erschaffer erhalten.

Wahrscheinlich sollte ER deswegen der Schöpfung dafür dankbar sein. Gerade deshalb sah ER es als seine heilige Pflicht an, die einst getätigten Weisungen zu erfüllen. Nur durch IHN würden sich die Dinge so zutragen, wie es von dem Schöpfer ehemals vorausgesagt wurde. Nur seinetwegen würde sich alles so entwickeln, wie es vormals niedergeschrieben stand.

Abgesehen von wenigen kleinen Eingriffen blieb IHM nichts anderes übrig, als der Dinge zu harren, die nun geschahen. Zu einer früheren Zeit hätte ER vielleicht noch einen größeren Einfluss auf die Ereignisse nehmen können. Nunmehr war es an IHM, sowohl auf den alten Plan als auch auf die Menschen, Wanen und Asen zu vertrauen.

Trotz allem bestand auch weiterhin die Gefahr, dass alles scheitern könnte. Wie schon etliche Male zuvor waren auch schon andere vielversprechende Welten, Völker und Kulturen untergegangen. Obwohl es diesmal so aussah, als würde das Ereignis eintreten, war es dennoch nicht sicher. Bereits vorher hatte ER sich in derartigen Einschätzungen geirrt. Sollte es erneut misslingen, wäre wohl das gesamte Werk des Schöpfers ein für alle Mal verloren.

Anna

Die Tage sind in Windeseile vergangen, seitdem die verhasste Hausvorsteherin an der Vergiftung durch Wolfswurz verstorben war. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte noch niemand den Verdacht geäußert, dass sie womöglich hinter dem Verbrechen stecken könnte. Mittlerweile waren zu viele Nächte ins Land gezogen, als dass sich daran noch etwas ändern würde, so hoffte sie jedenfalls.

Die übrig gebliebenen Männer waren zum Glück in der Zwischenzeit nicht in der Lage gewesen, weder Rüdiger noch Rutger ausfindig zu machen. Sie hatten sich zwar noch am selben Tag auf den Weg gemacht, um die beiden mutmaßlichen Mörder zu stellen. Allerdings setzten sich die Verfolger nur aus älteren Dorfbewohnern zusammen, welche kaum die Befähigung besaßen, jungen, agilen und schnell flüchtenden Burschen nachzustellen.

Die Hetzjagd nach den beiden Küchengehilfen stellte sich daraufhin zwangsläufig von selbst ein. Bereits wenige Tage später schien sich niemand mehr weiter für die Ereignisse rund um den Tod von Frau Fronika zu interessieren. Die Geschehnisse waren allzu symptomatisch für die Probleme des Dorfes. Allerdings war Anna zu dem Zeitpunkt viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Sie begriff zu jener Zeit noch nicht die volle Tragweite der Begebenheiten und der vorstellbaren Entwicklungen.

Sowohl der Zustand ihrer Schwester als auch der ihrer Mutter verschlechterten sich jede verstreichende Nacht zunehmend. Ununterbrochen pendelte Anna zwischen den beiden Nachtlagern ihrer Verwandten hin und her, um Trost zu spenden. Wo immer es ihr möglich war, half sie der Hebamme Frau Esslin bei ihrer Arbeit. Wasser holen, Feuer machen und Aufgüsse zubereiten waren dabei nur einige der Dinge, die sie für die Heilkundige erledigte.

Diese hatte sich nach wie vor noch nicht direkt zu den Vorkommnissen des verhängnisvollen Morgens geäußert. Auf der einen Seite war Anna darüber überaus froh. Sie machte sich selbst schon genug Vorwürfe, als dass sie beabsichtigte, dieselben auch noch von Frau Esslin zu hören. Letztlich hatte sie sich selbst die Todsünde eines feigen Giftmordes auf ihre Seele geladen.

Auf der anderen Seite gab ihr die Heilerin unterbewusst zu verstehen, dass sie Anna allein für den Tod von Frau Fronika verantwortlich machte. Zumindest bildete Anna sich das so ein. Gleichwohl schien Frau Esslin deshalb die Sache nicht so einfach auf sich beruhen zu lassen. Obwohl sie den Wolfswurz eigentlich von der Kräuterfrau bekommen hatte, schob diese jegliche Mitschuld weit von sich. Noch wusste sie nicht, ob die Heilkundlerin deswegen etwas plante. Diese Bedrohung schwebte wie ein Damoklesschwert über ihr.

Die Tage, an denen Anna ihre beiden nächsten Familienangehörigen versorgte, flogen indes wie im Rausch an ihr vorbei. Wie selbstverständlich kümmerte sie sich zudem um das Haus des Schultheißen. Da sie nunmehr so gut wie allein mit ihrer Schwester in dem riesigen Gebäude lebte, erhielt sie plötzlich Zugriff auf die üppigen Vorratskammern des abwesenden Hausherrn. Vollkommen unverhofft kam es ihr fast vor, als würde das prächtige Herrenhaus allein ihnen gehören.

Einzig Berbelin tauchte ständig in der Küche auf. Das Mädchen, welches gut zwei Sommer jünger als Anna war, verstand nicht, dass für sie im Moment keine Verwendung im Herrenhaus bestand. Daher hielt sie sich beinahe ununterbrochen in der Nähe des zweistöckigen Gebäudes auf. Erst nachdem Anna die Küchenhilfe energisch angegangen war, erfuhr sie von ihr, dass Berbelin ein Waisenkind war, das praktisch im Haus des Schultheißen sein Dasein fristete. Als elternloses Kind gehörte sie de facto zum Besitz des Adligen.

Obwohl sie ähnlich wie Anna gelegentlich im Oberboden der Scheune schlief, dort aß und sich wusch, lebte sie einzig in den zum Teil beheizten Räumen des Haupthauses. Zudem hatte Frau Fronika sie bereits seit fünf Wintern unter ihre Fittiche genommen. Da das Mädchen immer nur Anweisungen von der alten gemeinen Vettel bekommen hatte, entpuppte es sich als vergleichsweise unselbstständig. Für Berbelin war es undenkbar, dass es im Moment nichts für sie zu

tun gab. Freizeit kannte sie nicht. Bis zu dem Zeitpunkt hatte ihr stets irgendwer gesagt, was es zu erledigen galt.

Das Mägdelein brannte förmlich darauf, dass ihm jemand sagte, was es machen konnte. Aus dem Grund fand sich Anna relativ schnell in der Position wieder, eine Küchenhilfe unter sich zu wissen. Bereitwillig übernahm Berbelin im Gegenzug einen Teil der Aufgaben Annas. Sie begann zum Beispiel damit, Katharina zu versorgen und sie abzu lenken, wenn Anna andere Dinge zu erledigen hatte. Schon nach kurzer Zeit war Anna dankbar für die Anwesenheit des Dienstmädchens.

In der Zwischenzeit verschlimmerte sich der Zustand der Mutter immer mehr. Anna hatte zuerst angenommen, dass die ältere Frau bereits am Ende ihrer Kräfte angelangt wäre. Die Schwangerschaft zog sich jedoch noch weiter in die Länge. Mittlerweile zeigte es sich, dass die arme Frau gar nicht mehr in der Lage war, sich zu bewegen, geschweige denn aufzustehen. Zudem lag sie seit zwei Tagen in einem extrem unruhigen Schlaf nieder. Es war, als wäre die Schwangere nur noch körperlich auf dieser Welt.

Anna glaubte inzwischen, dass ihre Mutter nie mehr in der Lage sein würde, wieder aufzuwachen. Frau Esslin gab sich indes jede nur erdenkliche Mühe, um die hochschwangere Frau am Leben zu halten. Trotz allem hatte ihr die Kräuterfrau beim letzten Besuch zu verstehen gegeben, dass sie kaum mehr Hoffnung besaß. Ihre Mutter war dem Tod näher als dem irdischen Dasein. Es grenzte demnach schon an ein Wunder, die Schwangerschaft noch länger zu überstehen.

Umso überraschender war es demnach, dass es dem Kind anscheinend wunderbar erging. Soweit es der Hebamme möglich war zu sagen, entwickelte sich das ungeborene Leben prächtig. Dem Säugling schien es keine Probleme zu bereiten, dass die Mutter derart schwach war. Zudem wirkte es so, als ob es dem Kind nichts ausmachte, dass die Frau, welches es austrug, nicht mehr in der Lage war, richtig aufzuwa-

chen. Wahrscheinlich lag dies aber auch nur daran, dass die Mutter permanent durch Frau Esslin und Anna ernährt wurde.

Anna hatte in der Vorratskammer des Herrenhauses sämtliche Reserven von Honig und Sirup für sich beschlagnahmt. Das süße Produkt der Waldbienen verdünnten sie mit ein wenig Milch und träufelte es in den Mund der Hochschwangeren. Dadurch hofften sie, die Frau so lange am Leben zu halten, damit das Ungeborene die Chance erhielt, das Licht der Welt zu erblicken. Wenigstens das kleine Würmchen sollte die Strapazen überleben.

Im Gegensatz zu ihrer Mutter ging es Katharina jedoch Tag für Tag besser. Seitdem der Schultheiß sie nicht mehr jeden Abend im Bett misshandelte, erholte sich die Ältere der beiden Schwestern zusehends. Nach zehn Nächten erlebte Anna ihre Verwandte sogar dabei, wie sie sich eines Morgens freiwillig selbst wusch und frisch machte. In Windeseile besorgte sie ihrer Anverwandten einen gesplissten Weidenzweig, mit dem sie sich die Zähne reinigen konnte.

Kurioserweise schien sich zuerst niemand für die Vorgänge im Haus des Schultheißen zu interessieren. Das gesamte Dorf am Schwarzen Berg ging zwar dem gewohnten Gang nach, allerdings klammerten die Einwohner das Herrenhaus vollkommen aus. Vor dem Tod von Frau Fronika hatte sich ständig mindestens eine zusätzliche Köchin in dem Gebäude befunden. Diese Aushilfen wechselten jedoch stets. Selbst Frau Agnise, die Freundin der Verstorbenen und vorher regelmäßiger Gast im Haupthaus, ließ sich in den Tagen nach dem Tod der alten Hausvorsteherin nicht mehr blicken. Es war, als hätten alle zusammen vergessen, dass Katharina und sie überhaupt existierten.

Aus dem Grund blieb Anna keine Alternative, als sich persönlich um die Mahlzeiten zu kümmern. Neben ihrer Schwester, die immer mehr und besser zu essen begann, bekochte sie ebenso das Mädchen Berbelin und sich selbst. Niemand im Dorf schien sich daran zu stören,

dass Rauch aus dem Schornstein aufstieg und Gerüche von Nahrungsmitteln über dem Dorfanger schwebten. Gelegentlich warf ihnen jemand einen scheelen Blick im Vorbeigehen zu. Wirklich angesprochen hatte sie in der gesamten Zeit über keine einzige Person mit Ausnahme von Frau Esslin und Berbelin.

Tatsächlich fand Anna zum Beispiel fünf Tage nach dem Aufbruch des Schultheißen einen Korb mit Eiern und ein Gefäß mit Milch auf der Schwelle zur Eingangstür vor. Während ihrer Zeit als Küchenhilfe hatte sie mehrfach die Abgaben der Siedler ins Haus getragen. Es erweckte für sie den Anschein, dass es den Leuten egal war, ob der Schultheiß sich außer Haus befand oder dass Frau Fronika das Zeitliche gesegnet hatte. Sie entrichteten ihre Zwangsabgaben an den Dorfvorsteher, wie sie es immer erledigt hatten.

Das führte für Katharina, Anna und Berbelin zu der angenehmen Situation, dass sie mehr als genug zum Essen besaßen. Jede Menge Mehl, Käse und Fisch sorgten dafür, dass die drei Mädchen so gut aßen wie schon lange nicht mehr. Anna fragte sich jedoch, wie lange sich dieses Spiel noch hinziehen würde. Ewig konnten die Bewohner des Dorfes am Schwarzen Berg nicht ignorieren, dass in dem Haus des Schultheißen praktisch keiner mehr wohnte.

Nach der sechzehnten Nacht des Alleinseins verließ Katharina sogar freiwillig ihr Zimmer. Sie wanderte in dem Haus umher und benahm sich wie vor der Zwangsehe mit Hilbert von Dahlenburg. In der Küche trafen sich die beiden Schwestern vollkommen überraschend.

»Oh, Katharina! Es ist so schön, dass du dich endlich entschlossen hast, deine Kammer zu verlassen«, begrüßte sie Anna.

»Schwester, den bissigen Unterton kannst du dir sehr gern sparen«, entgegnete Katharina stattdessen barsch.

Ungeachtet dessen begann sie von sich aus, das Gespräch mit ihrer jüngeren Anverwandten zu suchen. Anna fiel dabei auf, dass ihre Schwester wesentlich besser aussah als in der gesamten Zeit zuvor. Beinahe wirkte sie wie die Person, mit der Anna aufgewachsen war.

»Es ist seltsam und kaum in Worte zu fassen. Ich fühle mich, als schwebe ich in der Luft. Die ersten Tage, nachdem er fortgeritten war, hielt ich an dem Entschluss fest, mir das Leben zu nehmen. Als ich allerdings heute Morgen erwachte, beschloss ich für mich, dass es dieses Scheusal nicht wert ist, für ihn in die ewige Verdammnis zu gehen. Also versuche ich damit auszukommen, dass ich mit einem ausgesprochenen Unmenschen verheiratet bin«, verkündete Katharina mit erstaunlich fester Stimme.

Da sie nach wie vor allein in der großen Küche standen, suchte Anna direkt das Gespräch mit ihrer Schwester. Vor allem hatte sie vor, den guten Zustand ihrer Verwandten auszunutzen. Lieber wollte sie diese schmerzhaft Sache gleich klären, als dass es irgendwann zu spät sein könnte.

»Es freut mich, dass du wieder frischen Lebensmut gefasst hast.« Anna sah ihre Schwester direkt an. »Allerdings muss ich dir etwas gestehen.«

Irritiert zog Katharina daraufhin ihre rechte Augenbraue hoch. Kurz überlegte Anna, ob ihre Schwester nach dem Gespräch nicht wieder in ihren melancholischen und lebensmüden Zustand zurückfallen würde. Sie musste aber unbedingt mit ihr reden.

»Katharina, du musst etwas wissen: Es geht Mutter nicht besonders gut. Ich glaube, es wäre besser, wenn du sie so schnell wie möglich besuchen gehst. Ich bringe dich dann gleich zu der Heilerin. Unsere Mutter liegt in ihrer Hütte zur Pflege.«

Tatsächlich schien die ältere Schwester wie ausgewechselt. Nach den langen Monden der Lethargie war es fast so, als wenn Katharina aus einem endlosen Albtraum aufwachte.

»Du hast recht. Mutter habe ich beinahe vergessen. Ich muss unbedingt sofort zu ihr«, stellte die ältere Schwester augenblicklich fest.

Die beiden verließen das Herrenhaus und begaben sich durch das Dorf zur Hütte der Kräuterfrau. Während des kurzen Weges richtete Katharina erneut das Wort an ihre jüngere Schwester.

»Ich weiß nicht, was ich denken soll. Alles kommt mir so weggerückt vor. Bis vor ein paar Tagen hatte ich praktisch kein eigenes Leben mehr. Eingesperrt in meiner Kammer verliefen die Tage grau, trist und hoffnungslos. Seitdem aber alle verschwunden sind, lebe ich wie in einer Art Schwebestand. Kein Mensch interessiert sich dafür, was ich mache oder eben nicht mache. Wenn Mutter nicht wäre, würde ich augenblicklich versuchen wegzulaufen.«

Zustimmend nickte Anna. Auch sie hatte ähnlichen Gedanken nachgejagt. Gleichwohl würde sie niemals Mutter allein in diesem Dorf zurücklassen.

»Ich weiß, was du meinst. Uns scheint niemand mehr auch nur die geringste Beachtung zu schenken. Vielleicht warten aber nur alle die Rückkehr des Schultheißen ab.«

Bevor sie das Thema weiter vertiefen konnten, hatten sie das Haus von Frau Esslin erreicht. Katharina blieb im Eingangsbereich jedoch abrupt stehen. Irritiert sah Anna ihre Schwester an. Sie begriff nicht, weshalb die Ältere zögerte. Katharina holte tief Luft. Schließlich traten sie doch ein. Die Situation war unverändert. Ihre Mutter lag ohne Bewusstsein mit einem gigantisch gewölbten Bauch auf dem Bett, während die Heilerin strickend auf einem Stuhl vor dem Kamin saß.

Abermals ließ Anna den Blick zu ihrer Schwester und dann durch die Hütte gleiten. Das Holz der Wände, der Decke und der Möbel hatte bereits eine dunkle Färbung angenommen. Das Feuer zog durch die kleine Esse nur sehr schlecht ab. Wegen des kalten Wetters waren zudem die Fenster mit Stroh und Brettern abgedichtet. Deswegen stand der Rauch beständig in dem Zimmer. Allerdings war es hier drin warm, und nur das zählte.

Ringsherum befanden sich sowohl schiefe Tische als auch schmale Regale, die mit allerlei kleinen Fläschchen, Döschen und Beuteln übersät waren. Eine große und wuchtige Truhe, die allem Anschein nach mit aus der Heimat hierhergekommen war, dominierte die Mitte des Raumes. Ihre Mutter sah unglaublich schlecht aus. Das tat sie aber bereits schon seit sehr langer Zeit. Anna glaubte, dass es in einem anderen Leben gewesen sein musste, als sie alle glücklich und gesund auf dem Bauernhof gelebt hatten.

Tränen standen in dem Augenblick in Katharinas Augen. Anna glaubte sogar, ein Schwanken wahrnehmen zu können. Kurz hatte sie die Befürchtung, dass ihre Schwester zusammenbrechen könnte. All die Schicksalsschläge waren vielleicht zu viel. Sie trat an Katharinas Seite, um ihre Hand zu ergreifen. Mit einem leichten Druck, einem matten Lächeln im Gesicht und einem aufmunternden Nicken versuchte Anna, ihre Schwester aus ihrer Schockstarre zu befreien.

Tatsächlich kehrte nach kurzer Zeit das Leben in Katharinas Augen zurück. Das Kinn nach vorn gereckt, nahm sich die Ältere der Bettlägerigen an. Nachdem sich die Schwestern einige Zeit um ihre Mutter gekümmert hatten, verabschiedeten sie sich von der freundlichen Heilkundigen und begaben sich zurück ins Gebäude des Schult heißen. Zwischenzeitlich ertappte sich Anna dabei, wie sie das Herrenhaus als ihr Haus bezeichnete. Alles kam ihr in dieser Zeit so unreal vor.

Tief hängende Wolken, der mit einer dünnen Schneedecke überzogene gefrorene Boden des Dorfgangers und ein schneidender Wind begleiteten sie durch das nahezu menschenleere Dorf. Wenn nicht aus beinahe jedem Schornstein Rauch aufgestiegen wäre, hätte man annehmen können, dass die Siedlung verlassen sei.

Als sie jedoch wieder am Herrenhaus ankamen, stand bereits einer der Bewohner des Dorfes davor, ganz als würde er auf irgendetwas warten. Sollte sich nun doch einer der Einwohner der Ansiedlung am Schwarzen Berg für sie interessieren? Anna fragte sich, ob das etwas Leidvolles zu bedeuten hätte. Am Ende war womöglich Hilbert von Dahlenburg zurückgekehrt, durchzog es panikartig ihre Überlegungen. Bisher hatte sich Anna noch gar keine Gedanken für diesen schlimmsten aller Fälle gemacht. Sie wusste schlichtweg nicht, was sie dann machen sollte. Katharinas Hand, die sich schmerzhaft in ihren Oberarm grub, bewies ihr, dass die Schwester in ganz ähnlichen Bahnen dachte. Auch sie hatte unglaubliche Furcht vor der Rückkehr des brutalen Unholds. Die gerade zurückgewonnene Freiheit würde sich binnen eines Augenblicks in Nichts auflösen. Trotzdem war ihnen beiden klar, dass sie mit dem Mann reden mussten.

In dem Moment, als Anna und Katharina auf den Bauer zutraten, um ihn zu fragen, was sie für ihn tun könnten, kam dieser entgegen ihrer Befürchtungen freudestrahlend auf sie zu. Dabei riss er seine Kappe vom Kopf und versuchte sich gar in einer leichten Verbeugung. Was hatte dies zu bedeuten? Bevor Anna auch nur die Chance erhielt, das Wort an den älteren Ackersmann zu richten, fing dieser von sich aus mit einer Erklärung an.

»Es tut mir leid, dass ich gezwungen bin, die werte Frau zu stören. Allerdings weiß ich nicht, an wen ich mich sonst wenden kann. Es ist ... ich habe ein Problem.«

Die Schwestern zeigten sie sich daraufhin überrascht und erleichtert. Katharina ergriff das Wort.

»Es tut mir leid, aber ich weiß nicht genau, was ich für Euch tun kann. Zumal ich noch nicht einmal weiß, wer Ihr überhaupt seid.«

»Mein Name ist Clement, werte Frau Schultheiß. Da sich momentan weder der gütige Herr Hilbert von Dahlenburg noch einer seiner Stellvertreter im Dorf aufhält, wissen wir Bewohner nicht, an wen wir uns derzeit zu wenden haben. Es scheint, als ob im Augenblick niemand das Sagen habe«, erklärte der Landwirt die Anfrage.

In dem Moment verstand Anna das seltsame Verhalten des älteren Dorfbewohners. Hilbert von Dahlenburg war ein sehr herrischer und gebieterischer Dorfvorsteher, der seine »Untertanen« mit eiserner Hand führte. Wahrscheinlich war es den wenigsten Siedlern vergönnt gewesen, sonderlich viele Entscheidungen selbst zu treffen. Nunmehr, da der Schultheiß und seine Büttel das Dorf verlassen hatten, wussten die Leute gar nicht, wie sie sich verhalten sollten.

»Was steht in unserer Macht, für Euch zu tun, werter Meister Clement?«, ergriff Anna das Wort.

Kurz räusperte sich der ältere Siedler. Anscheinend fühlte er sich unwohl in seiner Haut. Seine Kappe drehte er verlegen in den Händen hin und her, während er versuchte, die geeigneten Worte zu finden. Zugleich zuckten seine Augen unruhig umher. Augenscheinlich fürchtete sich der Mann viel mehr vor ihnen als sie zuvor vor ihm.

»Ich kann es Euch nicht richtig beschreiben. Ich bitte Euch stattdessen, mir nur zu folgen. Vor Ort wäre es mir wesentlich einfacher, Euch das Problem genauer darzulegen und zu zeigen«, bat Clement die zwei Schwestern.

Kurz blickten beide sich an. In stillem Einvernehmen willigten sie in die Bitte ein. Neugierig folgten sie dem kauzigen alten Mann in Rich-

tung des Dorfrandes. Wie es schien, bewohnte Herr Clement eines der äußersten Häuser der Besiedlung am Schwarzen Berg.

Vor Ort angekommen, befand sich bereits eine Menschentraube wild gestikulierend in der Nähe der Schwarzwasser. Der ältere Landwirt lotste sie zu der seltsamen Versammlung. Im Näherkommen vernahm Anna zunehmend ein Streitgespräch, welches sich anscheinend zwischen zwei Gruppen von Siedlern entwickelt hatte.

»Es ist doch klipp und klar festgelegt, dass uns diese Seite des Flusses gehört! Ich weiß gar nicht, was es da noch zu streiten gibt?«, brauste eine ältere, energisch gestikulierende Frau mit dunkelbraunen Haaren auf.

»Aber das war doch, bevor sich der Flusslauf verändert hat. Ihr könnt die Reusen nicht einfach zu eurem Besitz erklären. Das lass ich nicht zu! Wo kommen wir hin, wenn jede dahergelaufene Person mir meine Fangnetze stehlen darf?«, hielt eine weitere, nicht minder ältere Frau mit blondem Haarschopf dagegen.

Hinter den beiden streitenden Frauen hatten sich schon jede Menge Kinder und ältere Männer versammelt. In zwei Lager gespalten, standen sie sich wie verfeindete Clans gegenüber. Dabei stießen sie gegenseitig wilde Drohgebärden aus.

»Das auf der linken Seite ist meine geliebte Mathilda. Die Frau rechts ist unsere Nachbarin Alheit«, erklärte der Siedler leise flüsternd. »Die Menschen dahinter sind jeweils unsere Familienmitglieder, Knechte und Freunde.«

Um die Lage besser zu erfassen, hörten Anna und Katharina den beiden Matriarchinnen beim Streiten zu. Der Mann wurde derweil noch nervöser. Anna glaubte sogar, dass er vorhatte, sich hinten ihnen zu verstecken.

»Ach herrje, ich glaube, wir sind schon fast zu spät. Wenn meine Frau beginnt, in dem Tonfall zu sprechen, lässt sie sich kaum wieder beruhigen«, ließ Herr Clement das Schlimmste befürchten.

Anna überlegte fieberhaft, was das alles hier zu bedeuten hatte. Sie verstand noch nicht, warum Herr Clement sie zu diesem Streit dazugeholt hatte. Dass sich Siedler über Land, Schollen und Grenzen stritten, fand nahezu täglich in einer neuen Siedlung statt. Deswegen war aber noch nie zuvor jemand aus dem Dorf bei ihnen erschienen.

In dem Moment fuhr Frau Mathilda ihren Mann erbost an. »Was hast du jetzt schon wieder angestellt? Wieso belästigst du die Ehefrau des Schultheißen mit unseren Problemen? Was soll das Ganze? Glaubst du etwa, ich komm mit dem diebischen Gesindel da drüben nicht selbst zurecht?«

Kleinlaut zog sich daraufhin Herr Clement gänzlich hinter Katharina und Anna zurück. Innerlich musste Anna über das untertänige Verhalten des Mannes schmunzeln. Frau Alheit schälte sich währenddessen aus der Gruppe von Menschen heraus und richtete das Wort an Katharina.

»Liebe Frau von Dahlenburg, es tut uns leid, dass dieser Hornochse die Unverfrorenheit besessen hat, Euch mit unseren Problemen zu belästigen. Bitte ignoriert den alten Esel und kehrt in Eure warme Stube zurück. Wir halten hier nur einen kleinen Gedankenaustausch ab, der sich mit Gewissheit gleich in Wohlgefallen auflöst. Sobald Mathilda erkennt, dass es unsere Reusen sind, kehren wir alle in unsere Häuser heim.«

Belustigt schmunzelte nun auch Katharina über die Diskussion, deren Zeuge sie war. Anna traten hingegen die Augen aus dem Kopf. Seit der Heirat war es das erste Mal, dass jemand ihre Schwester als »Frau von Dahlenburg« bezeichnet hatte. Genau genommen kam ihr erst in dem Moment zu vollem Bewusstsein, dass Katharina nunmehr selbst

eine niedere Adlige war. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie kein einziges Mal über die Konsequenzen der Eheschließung nachgedacht.

Gleichfalls überraschte es die ehemalige Bauerntochter, dass die Bewohner des Dorfes in einem derart unterwürfigen Ton mit ihrer Schwester sprachen. Bis heute hatte sie angenommen, dass keine Person in der Siedlung auch nur ansatzweise freundliche Empfindungen ihnen gegenüber hegte. Das soeben verfolgte Gespräch überzeugte sie jedoch vom Gegenteil. Die Menschen waren nicht nur entgegenkommend, sie zeigten sogar Ehrfurcht, Hochachtung und Gehorsamkeit. Bevor sie allerdings in der Lage war, den Gedanken weiter zu verfolgen, ergriff ihre Schwester das Wort.

»Jetzt bin ich nun einmal hier. Es wäre mir eine Freude zu erfahren, warum Meister Clement mich hierher geholt hat. Mit anderen Worten: Was ist der Anlass eures Streites?«

Frau Mathilda trat als erste nach vorn, um sich zu erklären. In einfachen Worten berichtete sie, dass sich nach dem letzten Herbstgewitter das Flussbett verändert hatte. Statt die Halbinsel auf der einen Seite zu umfließen, strömte die Schwarzwasser nunmehr am gegenüberliegenden Ufer vorbei. Da die beiden Siedlerfamilien jedoch die Flussmitte als Grenze ihrer Besitzungen ausgemacht hatten, fielen die Fischreusen auf der Halbinsel nun ihrer Familie zu.

Frau Mathilda sah es offensichtlich nicht ein, ihr neu gewonnenes Eigentum bereitwillig an die vorherigen Bewirtschafter zurückzugeben, zumal der Wortlaut der Vereinbarung aus ihrer Sicht klar niedergeschrieben stand. Das Recht der Benutzung der Fischfallen hatte sich durch die Verschiebung des Flussbettes verändert – Flussufer war nun einmal Flussufer.

Das akzeptierten Frau Alheit und ihre Familie jedoch in keiner Weise. Anna erkannte, dass es aus dieser verfahrenen Situation kaum eine Lösung gab. Zudem irritierte es sie, dass es Herr Clement war, der

sie zu dem Streit hinzugeholt hatte. Er war doch der Nutznießer der Flussverschiebung. Warum hatte ausgerechnet er Hilfe im Herrenhaus gesucht? Gerade seine Sippe sollte glücklich über die Fügung des Schicksals sein. Doch schon brachte Herr Clement selbst Licht ins Dunkel.

»Ich will doch gar nicht die vermaledeiten Fische! Meine Frau benötigt die stinkenden Dinger ebenso wenig. Allerdings hat Frau Alheit meiner Mathilda beim Frühlingsfest den letzten Platz an der Tafel des Schultheißen weggeschnappt. Seitdem können sie sich nicht mehr ausstehen.«

Verletzter Stolz war also der wahrhaftige Beweggrund des Streits. Letztlich ging es um einen privaten Zwist zwischen den beiden Matronen.

»Warum teilt ihr euch die vorhandenen Reusen nicht einfach?«, wollte Katharina von den Beteiligten erfahren.

Doch dies schien nicht so ohne Weiteres möglich, wie sie sogleich erfahren sollte. Die Abgaben an den Schultheißen gestalteten sich demnach als derart hoch, dass sich eine Bewirtschaftung mit der Hälfte der Fischfallen schlichtweg nicht lohnte. Die nötige Arbeitszeit wäre unter dem Strich auf dem Feld viel besser aufgehoben.

In dem Moment gingen vollkommen unvermittelt zwei der Jugendlichen aus den beiden Familien aufeinander los. Innerhalb weniger Augenblicke entwickelte sich der verbale Streit zu einer ausgemachten Rauferei zwischen zwei Sippen. Ohnmächtig mussten die Schwestern dem wilden Treiben zusehen. Selbst Frau Alheit und Frau Mathilda schrien sich erneut gegenseitig an. Einzig ihre jeweiligen Ehemänner standen belämmert im Abseits. Keiner von beiden wusste, wie er mit der Situation umzugehen hatte.

Auch Anna blickte verständnislos auf die Geschehnisse, die sich vor ihren Augen abspielten. Sie fühlte sich, als wäre sie vom Regen in die Traufe gekommen. Als jedoch das vollkommen Unvorhersehbare eintrat, musste sie sich die Augen reiben, um es wahrhaben zu wollen. Ungläubig versuchte sie, die Welt zu verstehen.

Kuntz von Misena

Die unsäglichen Geschehnisse der letzten Monate raubten dem erfahrenen Burgvogt der Feste auf dem Berg zu Misena jeglichen Schlaf. Dazu ließen ihn die Schmerzen in seinen Gliedern auch nachts nicht zur Ruhe kommen und erinnerten ihn permanent daran, wie alt er mittlerweile war. Früher hatte er sich wenigstens des Nachts so gut wie ohne Beschwerden ausruhen können. Im Laufe der Zeit war es jedoch immer schlimmer geworden. Jeden Morgen, wenn er sich verkrampft und müder als am Abend zuvor aus dem Bett quälte, kam es ihm vor, als wären sämtliche seiner Gelenke steif.

Er wachte schon seit annähernd fünfunddreißig Wintern auf der östlichsten Festung des Reiches über diese Grenzmark. Seit fünfundzwanzig Wintern oblag es gar seiner Verantwortung, die Burganlage am Laufen zu halten. Seines Wissens hatte es bisher noch nie zuvor einen Burgvogt gegeben, der in Misena so lange in Amt und Würden stand wie er.

Es war seit jeher ein unruhiger Ort gewesen, den er sich für sein Leben herausgesucht hatte. Inmitten von kriegerischen Wenden, heimtückischen Barbaren und nahezu undurchdringlichen Urwäldern war die Burg Misena ein Fels im Meer der Ungläubigen. Es verging kein Herbst, in dem nicht irgendein Stamm der verfluchten Heiden versuchte, die umgebenden Ländereien der Festung zu überfallen und zu plündern. Es waren jedoch weniger die regelmäßigen Waffengänge gegen

die Völker im Osten, welche den Großteil seiner Probleme ausmachten. Vielmehr sah sich Kuntz mit den ständig verändernden Machtverhältnissen im Reich überfordert.

Streng genommen war Egbert II. als Marktgraf und Stammhalter des Geschlechts der Brunonen sein eigentlicher Lehnsherr. Die Konflikte mit dem König, die Sachsenkriege und die Intrigen am fernen Königshof sorgten jedoch für andauernd wechselnde Besitzverhältnisse. Je nachdem, welche Macht König Heinrich der Vierte seines Namens innehatte, schwand oder stieg der Einfluss der Brunonen auf die Politik im Reich. Im Gegensatz zu den Erblanden in den alten Gebieten wurden die Grenzmarken noch durch den König belehnt.

Schließlich war es sogar dazu gekommen, dass sich Egbert II. gezwungen sah, seinen Titel als Marktgraf an den König zurückzugeben. Dieser hatte nichts Besseres zu tun, als den böhmischen König Vratislav II. mit der Mark Misena zu belehnen. Der Böhme zeigte allerdings wenig Interesse an der Grenzmark im wendischen Feindesland. Viel zu teuer war der ständige Nachschub an Truppen und Material, als dass der böhmische Herrscher sonderliches Verlangen verspürte, sich mit den unwirtlichen Gegenden an der Elbe zu befassen. Zudem war der Fluss die einzige direkte Verbindung zwischen den beiden Gebieten. Leider hielten die wendischen Stämme flussaufwärts noch immer die wichtigsten Furten, als dass an einen regelmäßigen Schiffsverkehr zu denken wäre.

Als Burgvogt oblag es ihm, mit den anderen Vogteien die Verteidigung zu organisieren. Mehr schlecht als recht schafften sie es mit den begrenzten Mitteln, der heidnischen Übermacht standzuhalten. Kuntz war es einzig möglich, die direkte Umgebung der Wehrburgen vor etwaigen Angriffen zu schützen. Schon wenige Meilen außerhalb der Burgmauern endeten sein Einflussgebiet und seine Macht.

Im Prinzip war das gesamte Verwaltungsgebiet der Mark Misena maximal noch auf dem Papier einiger alter Karten existent. Nur hinter den dicken Mauern einer Handvoll Verteidigungsanlagen bestand weiterhin das Reich mit seinen Rechten und Gesetzen. Selbst die Besuche von Wiprecht von Groitzsch brachten nur eine mäßige Entlastung von den Milzenern. Wiprecht war zu sehr mit seinen eigenen Lehen und den Kämpfen mit den Daleminzern beschäftigt, als dass er in der Lage war, in der Mark Misena auszuhelfen.

Kaum mehr als zwanzig Meilen flussaufwärts befand sich eines der größten Gaue der Wenden. Im Gau Nisan lagen weit über zwei Dutzend kleinere Siedlungen, Dörfer und Weiler. Ein großes Heiligtum beim sogenannten Flecken Mockritz lockte all sommerlich hunderte der Heiden an. Kuntz wäre sehr gern in der Position gewesen, entschieden gegen die Wenden vorzugehen. Ohne eine Unterstützung aus dem Reich war dies jedoch nur schwerlich zu bewerkstelligen und blieb reines Wunschdenken.

Seit ungefähr zwölf Monden hatte das Lehen über die Grenzmark erneut gewechselt. Zum zweiten Mal waren die Länder entlang der Elbe in den Besitz der Familie der Brunonen gegangen. Die Sachsen schienen sich endlich mit dem König verständigt zu haben. Allerdings hatte es eine ganze Weile gedauert, bis Egbert sich überhaupt per Bote in dem Thronsaal auf dem Burgberg meldete. Bis heute war er jedoch noch nicht wieder persönlich erschienen, um seinen Anspruch auf die Mark ein für alle Mal und eigenhändig zu erneuern. An der ausweglosen Gesamtsituation hatte sich bisher noch gar nichts geändert.

Mühevoll schleppte sich Kuntz nach dem Aufstehen durch die langen Gänge der großen Burganlage. Bewegung war bis dato noch immer das beste Heilmittel gewesen, um die Steifheit aus seinen Gliedern zu vertreiben. Er konnte es sich schlichtweg nicht leisten, durch Krankheit auszufallen. Es gab niemanden, der in der Lage gewesen wäre, in seine

Fußstapfen treten zu können. Manchmal glaubte er, dass einzig durch ihn das Recht des Königs noch hochgehalten wurde.

In seiner privaten Amtsstube wartete indes erneut eine Vertreterin der Benediktinerinnen auf ein Gespräch unter vier Augen. Sein Lehnsherr hatte den Nonnen schon vor etlichen Wintern die Errichtung eines richtigen Klosters versprochen. Die angespannte und komplizierte politische Lage verzögerte seitdem jedoch den Baubeginn nachhaltig. Dies hinderte die Ordensfrauen allerdings kaum daran, einmal während eines Mondzyklus bei ihm vorzusprechen.

»Einen wunderschönen guten Morgen, Mutter Apollonia. Es tut mir leid, aber ich kann Euch immer noch keine neue Nachricht übermitteln«, versuchte der Burgvogt, von vornherein das Gespräch abzuwürgen.

»Keine Sorge, verehrter Kuntz. Diesmal bin ich nicht wegen des Klosterbaus hier«, nahm ihm die Mutter Oberin schon am Anfang den Wind aus den Segeln.

»Was kann ich denn dann für Eure Schwesternschaft tun?«

Oberschwester Apollonia versah den Burgherren für einen Moment mit einem missbilligenden Blick. Augenscheinlich hatte er einen zu sarkastischen Ton gewählt. Nach einigen Herzschrägen des Schweigens führte die Mutter Oberin den Grund des Besuches weiter aus, ohne auf den vorherigen flapsigen Ton einzugehen.

»Eigentlich habt Ihr ja Recht. Der Umstand tut mir leid, dass ich Euch immer mit dem Thema Klosterbau belästige. Doch wie Ihr wisst, hat uns Euer Lehnsherr versprochen, ein großes Gebäude samt Nebengelassen zu errichten. Wir verbringen nun schon den fünften Sommer in den provisorischen Baracken und Hütten. Wir sind zwar Nonnen, welche nach den Regeln des heiligen Benedikt leben. Ein echtes Refektorium, ein Klosterkapitel und eine steinerne Klosterkirche wären dennoch eine wahre Bereicherung unseres Klosterlebens.«

Die Aussage unterstrich die Frau mit dem Anheben ihres Zeigefingers. Nach einem kurzen Moment des Innehaltens fuhr sie in ihrer Ausführung fort.

»Doch deswegen bin ich heute nicht bei Euch, wie ich schon erwähnt habe. Ich bin wegen der Milzener zu Euch gekommen. Ihr müsst endlich etwas gegen die barbarischen Heiden unternehmen. Wir sind nur ein paar arme Nonnen, die ein gottgefälliges Leben führen. Aufgrund dessen haben wir weder die bischöfliche Erlaubnis noch die Fähigkeiten zum Missionieren. Gelegentlich erhalten wir die Möglichkeit, einige der jüngeren Heidinnen für Jesus Christus und unser Kloster zu begeistern. Allerdings kommen nach wenigen Monden die Angehörigen der Mädchen und entführen diese gewaltsam sowohl aus unserer Obhut als auch aus den Händen Jesu. Das ist nicht rechtens.«

»Es tut mir leid, davon zu hören, werte Mutter Oberin. Dennoch bin ich mir im Unklaren darüber, wie ich in der Lage sein soll, Euch zu helfen«, entgegnete Kuntz.

»Indem Ihr dafür sorgt, dass die Heiden sich nicht so benehmen, als wäre das hier ihr Land!«, erhob Apollonia die Stimme.

Augenblicklich war sie sich ihres Ausbruchs wohl bewusst. Nachfolgend erklang ein leises Räuspern. Beschämt senkte sie ihren Blick und faltete die Hände zu einem stillen Gebet. Er wusste jedoch, dass die scheinbar so unbedarfte Frau einen ausgesprochen starken und selbstbewussten Charakter besaß. Nicht umsonst hatte sie es geschafft, inmitten von feindlichen Milzenern und ungezähmter Wildnis die Anfänge einer klösterlichen Abtei zu errichten.

Hier, in den Grenzmarken des Reiches, gab es noch nicht so viele Klöster. Obwohl alle Bischöfe sich darin einig waren, die wendischen Heiden zu bekehren, unternahmen nur die Wenigsten den aktiven Versuch dazu. Die Klosterneugründungen in den Gegenden links- und rechtsseitig der Elbe waren beinahe zu vernachlässigen. Umso mehr

war es Mutter Apollonia anzurechnen, dass sie dieses Abenteuer mit zwanzig weiteren Schwestern begonnen hatte.

Leider versäumte es sein Lehnsherr Egbert, die vormals gegebenen Versprechungen gegenüber den Benediktinerinnen einzuhalten. Grundsätzlich hätte schon längst ein befestigtes Kloster auf der gegenüberliegenden Elbseite stehen müssen. Doch die wechselnden Herrschaftsverhältnisse über die Mark Misena taten dem Unterfangen bisher alles andere als gut.

»Wie soll ich das bitte bewerkstelligen?«, fragte er die Nonne.

Er ließ dieser jedoch keine Zeit für eine Entgegnung oder Antwort. Vielmehr versuchte er zum wiederholten Male, seine prekäre Situation zu erklären. Wie war er es leid, dies immer wieder tun zu müssen.

»Werte Mutter! Mir ist es kaum möglich, das Gebiet um die Burganlage herum vor den Milzenern zu beschützen. Der Konflikt der Brunonen, allen voran meines Lehnsherrn Egbert, gegen den König und den Böhmen Vratislav hat dafür gesorgt, dass wir praktisch keinen Nachschub mehr aus dem Reich erhalten. Ich bin gezwungen, den Großteil der Büttel und Waffenknechte aus den wenigen Dörfern der Umgebung zu rekrutieren. Die jungen Männer fehlen dann allerdings auf den Feldern und Weiden der Ansiedlungen. Umso mehr wehren sich die ansässigen Bauern dagegen, dass ich die kräftigsten Burschen in die Burg hole.«

Kurz setzte Kuntz in seiner Ansprache ab und glättete das Wams neu. Nachdem er sich geordnet hatte, fuhr er in der Ausführung fort.

»Aus dem gleichen Grund war es mir bisher auch nicht gegeben, Bauarbeiter, Steinmetze oder Zimmermänner für die Errichtung Eures Klosters zu entsenden. Ich weiß schlichtweg nicht, woher ich die Ressourcen für all das nehmen soll. Ihr wisst es: Ich bin noch nicht einmal Burggraf oder Landvogt, sondern nur ein einfacher Burgvogt. Meine Befehlsgewalt hört außerhalb dieser Mauern hier auf. Dass ich mich

dennoch um die Verwaltung der Mark kümmern, ist aus einer reinen Notwendigkeit heraus entstanden. Ich muss allerdings gestehen, dass ich noch nicht einmal im Ansatz die nötigen Befugnisse besitze, um eine Strafexpedition gegen die Milzener zu befehligen. Mir sind schlichtweg die Hände gebunden.«

»Nun denn, mein guter Kuntz. Ich habe es trotzdem versucht. Dies könnt Ihr mir wohl kaum verübeln«, lenkte die Nonne augenblicklich ein und schenkte ihm eines ihrer seltenen Lächeln. »Ich hoffe, dass der Markgraf nach allem endlich auf seine Besitzungen zurückkehrt. Die derzeitige Situation ist kaum mehr tragbar. Die Heiden werden mit jedem Mond mächtiger und frecher. Ich glaube, es wird nicht mehr lange dauern und wir werden uns einem ausgemachten Aufstand der Wenden gegenübersehen. Die zweite Möglichkeit wäre, dass der König endlich einen fähigen Fürsten mit der Mark Misena belehnt.«

Mit diesen Worten verließ Mutter Apollonia das Amtszimmer, das innerhalb des weitläufigen Wohnflügels der Burganlage lag. Sie hinterließ einen nachdenklichen Burgvogt, welcher gezwungen war, der Nonne in vielem recht zu geben. Einmal mehr hatte Mutter Apollonia zielgerichtet ihren Finger in seine Wunde gelegt.

Er musste ihr im Stillen beipflichten, wenn sie davon sprach, dass die derzeitige Situation nicht mehr tragbar war. Hätten die ersten Siedler die Befestigungen nicht so groß und standhaft gebaut, wären sämtliche Burgen im Gebiet der Grenzmark schon längst überrannt worden. Mit den Handvoll Bewaffneten unter seiner Kontrolle wäre er kaum in der Lage gewesen, einem koordinierten Angriff standzuhalten. Allerdings wussten die Milzener und Daleminzer zum Glück nichts von der prekären Gesamtlage innerhalb der Mark.

Weiterhin irritierte ihn die Andeutung der Benediktinerin nach einem neuen Markgrafen. Als Burgvogt verfügte er leider kaum über eine nennenswerte Korrespondenz mit dem Reich. Sämtliche Neuigkeiten

erfuhr er einzig von Boten und von fahrenden Händlern. Die Nonnen unterhielten hingegen ein Netz von Klöstern, welche ständig miteinander in Verbindung standen. Deswegen wusste Oberschwester Apollonia stets mehr von dem Geschehen aus dem Reich als er. Diese Gedanken und Überlegungen brachten ihn jedoch im Moment nicht weiter.

Müde erhob er sich von seinem Sitzplatz. Das Alter machte ihm nun schon seit geraumer Zeit mehr und mehr zu schaffen. Wann immer es etwas kühler und feuchter wurde, schmerzten die Glieder, als wären winzige Glasscherben in ihnen. Weiterhin war seine Sehkraft auch nicht mehr die Beste. Am meisten störte ihn allerdings das höllische Brennen beim Wasserlassen. Leider befand sich kein Heiler oder Bader in der unmittelbaren Umgebung der Burg. Einzig ein paar Frauen und Nonnen verstanden sich auf Kräuter und Salben. Er war allerdings wenig darauf versessen, diesen Weibsbildern von seinen intimen Problemen zu berichten.

Gemächlichen Schrittes nahm Kuntz von Misena den Rundgang durch die Burganlage wieder auf. Letztendlich war er nur über diese paar Mauern der Befehlshaber. Aus dem Grund sah er es als sein wichtigstes Ziel an, die Festung verteidigungsbereit zu halten. Das versuchte er in täglichen Kontrollgängen zu realisieren. Nur wenn er den Männern ständig über die Schultern blickte, benahmen sich die Wachen wie echte Waffenknechte und nicht wie Trunkenbolde und Taugenichtse.

Tatsächlich war es unabdingbar, dass der Markgraf auf seinen Herrschaftssitz zurückkehrte. Egbert musste für klare Strukturen, eine gute Verwaltung und für ausreichend ausgebildete militärische Vertreter sorgen. Ohne die Eingriffe durch den Lehnsherrn war die gesamte Grenzmark über kurz oder lang dem Untergang geweiht. Eventuell wäre es auch ausreichend, ihn zum Burggrafen zu ernennen. Wenn das mit den entsprechenden Privilegien verbunden wäre, bestünde zumin-

dest noch theoretisch eine Chance, die Länder gegen die Milzener zu verteidigen. Zudem klang Burggraf Kuntz von Misena um einiges besser als Burgvogt Kuntz.

Dieser Ausblick brachte den Vogt dazu, an den seligen Bischof zu denken. Es kam nicht von ungefähr, dass die Mutter Oberin an ihn statt an den Bischof herangetreten war. Benno als ehemaliger und wahrer Bischof von Misena galt immer noch als verschollen. Keiner wusste, wo sich der charismatische Kirchenführer im Moment aufhielt. Sein hiesiger Ersatz war stattdessen nur ein schwacher Abklatsch des großen Bennos.

Achatius von Misena war ein alter, fettleibiger und versoffener Mönch. Kuntz verstand nicht, wie der Papst so einen Mann auf den Bischofsstuhl hatte setzen können. Er begriff jedoch sowieso nicht allzu viel von der internen Politik des Heiligen Stuhls. Das Einzige, was er wusste, war, dass Benno genauso wie Egbert dem falschen König gehuldigt hatte. Deswegen waren sie damals auch in die Verbannung geschickt worden.

Mit dem Tod Rudolfs von Rheinfelden war schließlich alles auseinandergebrochen. Dass Heinrich der richtige König und zukünftige Kaiser war, stand nunmehr außerhalb jeglicher Diskussion. Warum sein Lehnsherr und der Bischof sich auf die falsche Seite gestellt hatten, war dem Burgvogt ein Rätsel sondergleichen. Das Ergebnis der Intrigen sowohl von Königen als auch von Gegenkönigen stellte ein geschwächtes Reich und wehrlose Grenzmarken dar. Ohne Markgraf und echtem Bischof fühlte sich Kuntz wie der einzige Verteidiger der Christenheit gegen die wendischen Massen des Ostens.

Er sah jedoch Licht am Ende der dunklen Nacht. Sein Lehnsherr war von König Heinrich begnadigt worden. Zudem wurde auch für Benno von Misena wegen der Parteiergreifung für den falschen König

ein Freispruch verkündet. Damit standen die beiden eigentlichen Machttträger innerhalb der Mark Misena wieder in Amt und Würden.

Allerdings war noch keiner der beiden Männer auf der Burg Misena eingetroffen. Weder in den herrschaftlichen Räumen noch im Dom ließ sich einer der Würdenträger blicken. Solang er auf sich allein gestellt war und weder Benno noch Egbert zur Verfügung standen, befand sich die Zukunft der Grenzmark auf Messers Schneide. Jederzeit konnte ein wendisches Heer vor den Mauern der Burg erscheinen.

Der tägliche Rundgang durch die Burganlage war für den alten Vogt mittlerweile schon zur Hälfte getätigt. Als Nächstes plante er, zum Hauptmann der Wache zu gehen. Um sich die Qualen zu ersparen, hätte er ihn auch zu sich rufen können. Wenn er jedoch die notwendigen Gespräche während seines Kontrollgangs erledigte, sparte ihm dies jede Menge Zeit.

»Bechthold! Was macht der Zustand unseres »Heeres?« Scherzend sprach Kuntz in Richtung des Hauptmanns, als er den älteren Recken erreichte. Bechthold hatte bereits mehr Winter erlebt als die, die noch vor ihm liegen würden. Ergrautes Haar, ein vom Krieg gezeichnetes Gesicht und etliche tiefe Narben zeugten von einem ereignisreichen Leben. Trotzdem – oder gerade deswegen – war der Mann ein zuverlässiger und ehrlicher Krieger. Schon allein aus diesem Grund hatte der Burgvogt ihm die Position eines Hauptmanns gegeben.

»Wie immer exzellent, mein Vogt. Wir sind für den nächsten Waffengang mehr als nur bereit«, entgegnete dieser kühl und wenig belustigt.

»Warum so schlecht gelaunt, Hauptmann?«

»Ich verzeichne erneut zwei Ausfälle. Einer der Männer hat anscheinend sogar das Antoniusfeuer abbekommen. Nur gut, dass die Krankheit nicht ansteckend ist. Eine Seuche hätte uns in dieser Situation gerade noch gefehlt. Worauf ich allerdings hinaus möchte: Unsere

Anzahl wird eher geringer denn mehr. Wie sollen wir in der Lage sein, einen Angriff der Milzener zurückzuschlagen?»

Griesgrämig fasste Bechthold damit alle Probleme zusammen, die auch dem Burgvogt bekannt waren. Kuntz blieb nichts anderes übrig, als zustimmend zu nicken.

»Wenn ich das nur wüsste, mein alter Freund«, antwortete er daher seufzend. »Wenn ich das nur wüsste.«

»Gibt es eigentlich Neuigkeiten aus dem Reich?«, fragte der altgediente Waffenknecht nach.

»Nichts Nennenswertes. Es ist wie immer: Die Mächtigen schmieden ihre Ränke und wir bekommen hinterher nur die Ergebnisse zu spüren. Diese dafür dann aber umso intensiver.«

Kurz stellte sich eine Stille zwischen ihnen ein. Der Burgvogt verspürte deswegen eine Art Unwohlsein. Dies geschah in letzter Zeit immer häufiger, wenn er sich mit Untergebenen unterhielt.

»Ich weiß nicht, ob ich es ansprechen sollte«, warf Bechthold verlegen ein.

»Nun redet schon, Hauptmann!«

Daher wehte also der Wind. Kuntz verstand jetzt, weshalb der erfahrene Recke eine belanglose Plauderei angefangen hatte. Normalerweise war sein Gegenüber kein Freund von zwangloser Unterhaltung. Vor allem vermied er es, seinen Burgvogt mit allerlei unnützem Geschwätz von seinen Pflichten abzuhalten. Wenn Bechthold es also doch tat, musste ihm etwas Wichtiges auf dem Herzen liegen.

»Ich habe Gerüchte gehört«, fand der Hauptmann schließlich Mut, mit dem Thema anzufangen. »Für gewöhnlich gebe ich nichts auf derartiges Gewäsch. Allerdings habe ich es von verschiedenen Seiten und von unterschiedlichen Menschen jedoch mit gleichem Inhalt vernommen.«

Aufmunternd nickte Kuntz ihm zu, dass er endlich mit dem Problem herausrücken solle.

»Die Leute erzählen sich, dass die Wenden urplötzlich und ohne vorherige Anzeichen von ihren Feldern und aus ihren Dörfern verschwinden würden.«

...

Appendix

Agnise: Auch bekannt als Frau Agnise. Angesehene Bewohnerin des Dorfes am Schwarzen Berg. Als gute Freundin von Frau Fronika steht sie sehr weit oben in der Hierarchie der Dorfgemeinschaft. Sie hilft gelegentlich in der Küche des Herrenhauses mit aus.

Alheit: Auch bekannt als Frau Alheit. Sie ist eine der Bewohnerinnen des Dorfes am Schwarzen Berg. Mit ihrer Nachbarin Mathilda verbindet sie eine Hassliebe. Als resolute Mutter, Ehefrau und Familienvorsteherin führt sie ihre Sippe mit strenger Hand.

Anna: Zweitälteste Tochter und drittältestes Kind der Siedlerfamilie. Am Anfang der Handlung steht sie gerade an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Als mittleres Kind hatte sie stets ein wenig Probleme damit, sich gegen ihre beiden älteren Geschwister Stefan und Katharina durchzusetzen. Vor allem ihrer größeren Schwester gegenüber sah sie sich immer benachteiligt. Aus dem Grund hat sich bei Anna im Laufe der Zeit auch ein etwas aufmüpfiger und dickköpfiger Charakter entwickelt. In jeder Situation war sie gezwungen, sich gegen die Älteren zu behaupten. Obwohl sie es immer abstreitet, fühlt sie sich zu dem Schmied Arnulf hingezogen.

Im Dorf am Schwarzen Berg wird sie der Hausvorsteherin Frau Fronika unterstellt. Innerhalb kürzester Zeit verkommt sie zum niedersten Aschenweib in der Hierarchie des Herrenhauses. Durch täglich stattfindende Schläge, Beschimpfungen und den Nachstellungen von Rüdiger und Rutger hat sie enorm unter den Bedingungen im Dorf zu leiden. Nach und nach verliert Anna dadurch ihr sonniges, gutherziges und freundliches Gemüt. Ein dunkler Schatten legt sich auf ihre Seele.

Achatius von Meißen: Als nachgeborenes Kind eines lothringer Adelsgeschlechts entschied sich Achatius schon zeitig für eine bischöfliche Karriere und wird in Vertretung für Benno als Bischof von Meißen eingesetzt. Dick, stets verschwitzt, mit einem feisten Gesicht und kleinen Schweinsäuglein ist er ein unangenehmer Zeitgenosse und bei den Bewohnern nicht beliebt.

Am Schwarzen Berg, Dorf: Neu gegründete Siedlung in einer der Grenzmarken des Heiligen Römischen Reiches, die unter der Verwaltung Hilbert von Dahlenburgs steht. Das Dorf verdankt seinen Namen dem großen schwarzen Berg, an dessen Flanke der Schwarzfluss eine Kehre einlegt. Bestehend aus fast schwarzem Granit und bewachsen mit dunklen Bäumen, wirkt der Berg aus der Ferne beinahe schwarz. Mittels eines offiziellen Dekrets des Erzbischofs von Magdeburg ist es den von Dahlenburgs gestattet, eine Reihe von Ansiedlungen entlang der Schwarzwasser zu errichten. Entgegen der sonst üblichen Entwicklung entsteht binnen kürzester Zeit eine prosperierende Dorfgemeinschaft. Bereits kurze Zeit später werden weitere Flecken im Umkreis und entlang des Schwarzwassers gegründet. Im Zentrum des Ortes befindet sich das zweistöckige Herrenhaus von Hilbert von Dahlenburg. Vom Dorf am Schwarzen Berg aus soll für die adlige Familie eine größere Vogtei entstehen.

Apollonia: Oberschwester eines in Gründung befindlichen Klosters der Benediktinerinnen in der Nähe der Burg Misena. Auf Betreiben des Erzbischofs in Magdeburg, Bischof Bennos und Egbert II. sollten neue Klöster entstehen, um mehr Einfluss im Gebiet der wendischen Bevölkerung zu erhalten. Wegen der Konflikte der Brunonen mit König Heinrich IV. gerät der Ausbau der Klosteranlage jedoch ins Stocken. Mutter Apollonia lebt schon seit Jahren mit zwei Dutzend Or-

densschwwestern in dem abgelegenen provisorischen Klosterbau. Trotz aller Widerstände gehen sie voller Elan ihrem Sendungsbewusstsein und der Missionierung der Heiden nach.

Arnulf: Der junge Schmiedelehrling wanderte in einem Siedlertreck in die neue Grenzmark aus und bewohnt im Anschluss die neu gegründete Ansiedlung. In einer behelfsmäßigen Schmiede versucht Arnulf, die nötigen Dinge für das tägliche Leben und den Aufbau des Dorfes herzustellen. Arnulf ist etwa im gleichen Alter wie Stefan. Die beiden Freunde stellen sich zusammen den Herausforderungen, als junge Männer in der Dorfgemeinschaft einen festen Platz zu finden.

Nach den Ereignissen der Vertreibung entschließt sich Arnulf, dem Aufgebot von Philipp von Dahlenburg zu folgen. Zusammen mit Stefan und einer Handvoll anderer junger Männer nimmt er den Beruf eines Söldners an. Bereits nach wenigen Monden findet er sich in einem brutalen Feldzug gegen die Wenden wieder. Viel zu spät erkennt er, dass es für ihn besser gewesen wäre, seinem alten Beruf als Schmied treu zu bleiben.

Babattz: Schildträger, Knappe und damit direkter Diener des Fürsten Milos.

Bardowick: Einer der ältesten Orte im heutigen Niedersachsen trägt diesen Namen. Im damaligen Gebiet des Herzogtums Sachsen gelegen, war Bardowick eine ehemalige bedeutende Handelsstadt. Nahe dem heutigen Lüneburg profitierte sie von dem regen Salzhandel des in dieser Gegend in Salinen gewonnenen weißen Goldes. Mehrere Katastrophen und Belagerungen verheerten die große Handelsmetropole, sodass sie im Laufe der Jahrhunderte zur Bedeutungslosigkeit verkam.

Bechthold: Er ist Hauptmann der Wache auf der Burg zu Misena. Als altgedienter Waffengefährte lebt er schon viele Jahre auf dem Burgberg. Zu seinem Leidwesen nimmt die Anzahl der ihm unterstehenden Waffenknechte kontinuierlich ab. Letztlich befiehlt er nur noch ein paar Dutzend Bewaffnete. Mit der geringen Menge ist er kaum in der Lage, die Dörfer in der Nachbarschaft vor Überfällen durch die Wenden zu verteidigen.

Benno von Meißen: Der eigentliche Bischof des Bistum Meißens stellt zusammen mit Egbert II. einen der machtpolitischen Grundpfeiler der Markgrafschaft dar. Allerdings fällt der Bischof bei König Heinrich IV. in Ungnade. Ebenso wie Egbert II. wird er deswegen in die Verbannung getrieben. Auf dem Burgberg vertreten wird er durch den allseits unbeliebten Achatius.

Berbelin: Junge Küchenhilfe im Haushalt von Hilbert von Dahlenburg. Als Waisenkind untersteht sie dem strengen Regime von Frau Fronika. Kaum mehr als eine Leibeigene, ist sie gezwungen, von früh bis spät die härtesten Arbeiten zu erledigen. Oftmals ist sie den Bösartigkeiten und Nachstellungen von Rüdiger und Rutger hilflos ausgeliefert.

Nach und nach entwickelt sich eine Freundschaft zwischen Berbelin und Anna. So entdeckt die junge Frau in Anna eine Seelenverwandte. Vor allem nach dem Ableben von Frau Fronika sucht sie engen Kontakt zu den Schwestern der Siedlerfamilie.

Brid: Zusammen mit Lucas ist sie das letztgeborene Zwillingskind der achtköpfigen Siedlerfamilie. Als Kleinste ohnehin in der Rolle des ewigen Kindes, versucht die Familie ihr, soweit es möglich ist, eine schöne Kindheit zu bereiten. Zudem betrachtet ein jeder sie als das

kleine Nesthäkchen der Familie. Brid ist deswegen am wenigsten gezwungen, im Haushalt und auf dem Feld auszuhelfen.

Brunonen: Dieses sächsische Adelsgeschlecht stammte ursprünglich aus Ostfalen und Friesland. Es hatte enge verwandtschaftliche Verbindungen zum Königshaus der Salier. Egbert I. wurde 1067 von König Heinrich IV. mit der Markgrafschaft Meißen belehnt. Sein Sohn Egbert II. lehnte sich jedoch gegen Heinrich IV. auf. Nach einem lang anhaltenden Konflikt zwischen den Brunonen und dem König wurde ihnen letztlich die Markgrafschaft wieder entrissen. Mit dem Tod Egberts II. endete die männliche Linie des Adelsgeschlechts.

Büttel: Offizieller Gehilfe eines Adligen, Richters oder Amtsträgers. Im Vergleich zu einem Diener tritt der Büttel im Namen und mit der Autorität der beauftragten Person auf. Etliche Bewohner des Dorfes am Schwarzen Berg sind Büttel Hilbert von Dahlenburgs.

Clement: Auch bekannt unter Herr Clement, ist er einer der Bewohner des Dorfes am Schwarzen Berg. Als Mann von Frau Mathilda verbindet ihn mit seiner Nachbarin Alheit eine Art Hassliebe. Herr Clement ist zu alt, um als Büttel oder Gehilfe mit Hilbert von Dahlenburg auszureiten. Als einer der wenigen im Dorf ist er von Anfang an nett zu der Siedlerfamilie um Anna und Katharina.

Cuno: Als altgedienter Krieger und Waffengefährte dient Cuno dem Burgvogt Kuntz von Misena seit vielen Jahren auf dem Burgberg zu Misena. Infolge etlicher Gebrechen obliegt es dem Krieger, als Waffenmeister über die Rüstkammer der Burg zu wachen.

Cunrad: Gewählter Dorfschulze im kleinen Flecken Dobritz in der Nähe der Burg Misena.

Dahlenburgs, von: Großer Familienverband von Adligen, der in dem Gebiet um Bardowick ansässig ist. Viele der Familienmitglieder füllen diverse Ämter in der Gegend aus. Durch kluge Heiratspolitik und Parteinahme für König Heinrich IV. schaffte es die Familie, relativ großen Einfluss im Reich zu gewinnen. Langfristig ist es das gemeinsame Ziel der von Dahlenburgs, in der adligen Hierarchie des Reichs aufzusteigen. Die Belehnung mit Land, Macht und Titel in den Grenzmarken kommt den Familienmitgliedern gerade recht, um sich eine eigene Herrschaft aufzubauen.

Dahlenburg, Berthold (der Jüngere) von: Enkel von Halmann und Bruder von Hilbert von Dahlenburg. Er sollte in Bardowick Katharina wegen eines siebzehn Jahre alten Versprechens ehelichen. Die Ereignisse um die geplatzte Hochzeit sorgten letztlich für die Vertreibung der Bauernfamilie aus ihrer angestammten Heimat.

Dahlenburg, Halmann von: Familienvorstand der von Dahlenburgs. Als Großvater Hilbert von Dahlenburgs entsendete er seinen Enkel, um Land in den neuen Grenzmarken für die Familie zu gewinnen. Zugleich ist er einer der Berater des Königs Heinrich IV. des Heiligen Römischen Reiches. Obwohl von nur niederem Adel, schaffte er es, viel Einfluss und Macht für seine Familie zu erhalten. Dies soll sich nun in Titel, Land und Gold auszahlen.

Dahlenburg, Hilbert von: Enkel von Halmann und Neffe von Philipp von Dahlenburg. Ehrgeiziger, machtbesessener und hemmungsloser Spross der Von-Dahlenburg-Familie. Er hat von seinem

Großvater den Auftrag erhalten, innerhalb kürzester Zeit ein größeres Land für ein mögliches Lehensgebiet zu erschließen. Der Plan der von Dahlenburgs ist es, als Landvögte in der Hierarchie des Reichsadels aufzusteigen.

Er herrscht mit harter Hand, Knechtschaft und durch Unterdrückung über die Gebiete entlang der Schwarzwasser. Durch permanente Einschüchterung hat er sich im Dorf am Schwarzen Berg eine Machtbasis geschaffen. Während der Ereignisse um die Vertreibung der Siedlerfamilie fällt Hilbert von Dahlenburg einem Unfall zum Opfer. Bei einem Sturz seines Pferdes wird er unter dem schweren Tier eingeklemmt. Infolgedessen liegt er monatelang auf dem Krankenbett nieder. Zum einen platzt deswegen eine geplante Hochzeit mit einer Adligen, zum anderen wird Hilbert danach durch ein teilweise gelähmtes Bein entstellt. Für all diese Schicksalsschläge macht er die Familie um Stefan, Anna und Katharina verantwortlich.

Dahlenburg, Philipp von: Sohn von Halmann von Dahlenburg und Onkel von Hilbert von Dahlenburg. Als gestandener und erfahrener Krieger soll Philipp im Namen seines Vaters die einheimischen Slawen zu einem Aufstand provozieren. Anschließend ist es der Plan der von Dahlenburgs, die Heiden niederzustrecken, um als Dank mit einem Lehenstitel durch den König belohnt zu werden. Für diesen Auftrag zieht Philipp von Dahlenburg mit einer größeren Schar erbarmungsloser Krieger durch das Siedlungsgebiet der Slawen, um wahllos Männer, Frauen und Kinder niederzumetzeln.

Tief im Land der Wenden wird das kleine Heer schließlich bei einem Angriff auf ein Dorf überrascht. Nach der Niederlage in der verhängnisvollen Schlacht versuchen die Überlebenden, sich unter Philipp von Dahlenburg in sicheres Gebiet zurückzukämpfen. Der Rückzug

durch den dichten Wald, verfolgt von erbarmungslosen Feinden, entpuppt sich allerdings als ein Himmelfahrtskommando.

Dahlibur: Als einflussreicher Sippenchef der Daleminzer vertritt er die größte Gruppe innerhalb des slawischen Volkes. Er lebt im Gau Nisan und sieht sich viel eher in der Position des Fürsten als nur in der eines Sippenvorstandes.

Er bildet inmitten der Daleminzer eine Opposition gegenüber Milos. Erst Wlada schafft es, ihn zum Einlenken zu bewegen. Trotzdem hält er weiterhin seine Männer zurück.

Daleminzer: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen. Das von ihnen bewohnte Land hieß Daleminzien oder Gau Daleminzi. Das genaue Siedlungsgebiet ist heutzutage nicht näher bekannt. Allerdings nimmt man an, dass mindestens das Meißener Land und die Lommatzcher Pflege bis nach Döbeln hinauf zu dem Einflussbereich der Daleminzer gehörten. Der See Glomuzi wird als ihr religiöses Zentrum angesehen. Wann und wie der Stamm unterging, ist nicht bekannt.

Deutsche Ostsiedlung: Dieser Begriff bezeichnet die Einwanderung verschiedener deutschstämmiger Siedler in die östlichen Gebiete und Grenzmarken des Heiligen Römischen Reiches während des gesamten Hochmittelalters. Die ungefähr ab 1.000 nach Christus einsetzende Siedlungspolitik verdrängte die überwiegend slawische und teilweise auch baltische Bevölkerung aus den eroberten Gegenden. Kämpfe, Konflikte und Tragödien begleiteten die mitunter gewalttätig geführte Übernahme der slawischen Länder.

Die Deutsche Ostsiedlung zieht sich über dreihundert Jahre hin. Immer weiter wurden dabei die Grenzen in den Osten verschoben. Den Höhepunkt dessen bildet der sogenannte Wendenkreuzzug im

Jahr 1147. Nachfolgend wurden viele Städte wie Leipzig, Dresden oder Freiberg gegründet.

Egbert II. von Meißen: Markgraf aus dem Geschlecht der Brunonen und direkter Nachkomme von Egbert I. Er erbte die Markgrafschaft Meißen zusammen mit Besitzungen um Braunschweig und auf Friesland von seinem Vater. Wegen der Fürstenopposition gegen König Heinrich IV. wurde den Brunonen die Belehnung mit der Markgrafschaft weggenommen. Nach einer kurzen Versöhnung mit Heinrich IV. und damit der Wiederbelehnung der Mark schlug sich Egbert abermals auf die Seite eines Gegenkönigs. Er gilt als Führer der sächsischen Opposition gegenüber dem König.

Einzig Wahre, der: ER ist der Einzige und ER ist der Wahre. ER steht gleichzeitig in neun Welten. Abgesehen davon, dass ER ein Baum ist, ist ER noch so vieles mehr. In jeder der Welten ist ER jeweils von unterschiedlicher Größe, Wuchs und Art. Vor tausend mal tausend Wintern wurde ER einst vom Schöpfer gepflanzt. Seine Aufgabe ist es, Leben, Kultur und Entwicklung in die jeweiligen Welten zu bringen.

ER ist nicht nur eine Esche (siehe Weltenesche), sondern auch eine Buche, Linde, Eiche, Eibe und eine Vielzahl anderer Baumarten. Viele verschiedene Blätter hängen an den Myriaden Ästen des Einzig Wahren.

Elda: Auch bekannt als Frau Elda. Sie ist die Schneiderin im Dorf am Schwarzen Berg. Als Freundin von Frau Fronika hilft sie auch gelegentlich im Herrenhaus aus. Ihr Mann Humbert dient Hilbert von Dahlenburg als Büttel.

Elle: Die Elle bezieht sich als historisches Längenmaß auf die Spanne des Unterarms eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass sie ungefähr 0,6 Meter entspricht.

Esslin: Auch bekannt als Frau Esslin: Im Dorf am Schwarzen Berg ist sie die Heilerin. Obwohl ihr nachgesagt wird, eine Hexe zu sein, lassen die Dorfbewohner sie in Ruhe ihrer Beschäftigung nachgehen. Letztlich ist Frau Esslin die einzige Heilkundige weit und breit. Aus diesem Grund wird sie sogar von Hilbert von Dahlenburg toleriert. Vor allem versteht sie sich selbst jedoch als eine Hebamme und Kräuterfrau.

In ihrer Funktion als Kräutersammlerin verfügt sie über einen großen Vorrat unterschiedlichster Fläschchen, Pülverchen und Ingredienzien. So befinden sich auch etliche Gifte im Fundus der Heilkundigen.

Friedrich: Zweitältester Sohn und viertältestes Kind aus der Siedlerfamilie. In der Mitte zwischen den Zwillingen und den älteren Geschwistern, ist Friedrich das unscheinbarste der sechs Kinder. Obwohl er nur einen Sommer jünger als Anna ist, sieht jeder in ihm noch einen kleinen Jungen. Selten schafft er es, aus den Schatten der älteren Geschwister hervorzutreten. Vor allem Stefan nimmt ihn nur als ein schwächliches und belastendes Kind wahr.

Friedrich träumt von einem Leben als Ritter oder Held. Stets wünscht er sich Abenteuer herbei, in welchen er zeigen kann, dass er nicht nur das mittlere Kind einer Siedlerfamilie ist.

Fronika: Auch bekannt als Frau Fronika. Hartherziger Hausvorstand im Herrenhaus Hilbert von Dahlenburgs. Sie führt mit eiserner Hand und harter Disziplin den Haushalt des Adligen. Dabei gilt sie neben Hilbert von Dahlenburg als wichtigster Bewohner des Dorfes

am Schwarzen Berg. Was sie sagt, ist vor allem unter den anderen Frauen der Siedlung Gesetz. Frau Fronika beschäftigt eine Reihe von Bediensteten, um den Haushalt des Adligen zu führen. Während der Abwesenheit Hilbert von Dahlenburgs obliegt es ihr, die täglichen Dorfgeschäfte zu leiten.

Fuß: Der Fuß bezieht sich als ein historisches Längenmaß auf die Spanne der Fußsohle eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass er ungefähr 0,3 Meter entspricht.

Glomuzi, See: Dieser See war das Hauptheiligtum des elbslawischen Volkes der Daleminzer und befand sich zirka zwei Kilometer vom heutigen Lommatzsch entfernt. Die Slawen nutzten zu jener Zeit oftmals derartige Gewässer für ihre Naturreligion. Häufig standen Bäche, Flüsse und Teiche im Mittelpunkt der heidnischen Rituale. So nimmt man an, dass der See Glomuzi eine besondere Bedeutung für die Daleminzer und ihre Religion hatte. Der See wurde um 1807 trockengelegt. Heute befindet sich an besagter Stelle ein Feld.

Grenzmark: Eine Mark war im mittelalterlichen Europa und vor allem im Heiligen Römischen Reich ein Grenzgebiet. Errichtet als eine Art Schutzpuffer, sollte sie das eigentliche Reichsgebiet vor Überfällen und Angriffen schützen. Mehrfach wurden in der Geschichte solche Marken gegenüber den »Wilden« angelegt. So bestand schon die Spanische Mark – das heutige Katalonien – unter Karl dem Großen als Schutz gegen die Araber auf der Iberischen Halbinsel.

Gunter der Schwabe: Langjähriger Kämpfer unter den von Dahlenburgs. Er hat für die adlige Familie bereits an etlichen Feldzügen teilgenommen. Seit jeher hegt er großen Respekt für Heinrich den Mühlheimer.

Gunter nimmt sich auf eine väterliche Art des im Militärwesen unbedarften Stefans an. Unter Gunters Fittichen entwickelt sich Stefan daraufhin binnen kürzester Zeit zu einem fähigen Söldner.

Heinrich der Mühlheimer: Hauptmann unter Philipp von Dahlenburg. Als altgedienter Krieger und Offizier aus dem Dunstkreis der Familie der von Dahlenburgs befand er sich schon in den Diensten des Großvaters Halmann von Dahlenburg. Er zeichnet für das militärische Know-how des Feldzugs gegen die Slawen verantwortlich.

Honn: Zusammen mit Klass gehört Honn zur Torwache auf der Burg Misena und verrichtet meist den Dienst am Burgtor. Er verbreitet den Klatsch und Tratsch, den ihm die fahrenden Händler stets bereitwillig mitteilen.

Irminsul: Siehe Yggdrasil. Altes germanisches Heiligtum in der Nähe der Eresburg nahe dem heutigen Obermarsberg. Auf Betreiben Karls des Großen wurde die Weltensäule im Jahre 772 während der Sachsenkriege zerstört.

Jaromir: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Johannes, Herr: Ein sehr großer, einsiedlerischer und mysteriöser Wanderer, der durch die als undurchdringlich geltenden Wälder reist. Am wohlsten fühlt er sich in der Einsamkeit der Berge. Größere Men-

schenansammlung versucht er, wenn möglich, zu vermeiden. Das Alter von Herrn Johannes ist nicht näher bekannt. Seine frühesten Erinnerungen reichen über vierhundert Jahre zurück. Allerdings war er da auch schon ein Mann von sehr hohem Wuchs. Herr Johannes verfügt über einen extrem ambivalenten Charakter. Auf der einen Seite neigt er zu Jähzorn, Mürrischkeit und Starrsinn. Andererseits zeigt er sich oftmals sehr hilfsbereit, mitfühlend und großherzig. So spielt er bösen Menschen gelegentlich derbe Streiche, während er Hilfsbedürftigen, Kranken und Schwachen mit seiner Magie zur Seite steht.

Herr Johannes verfügt über eine Reihe bemerkenswerter Fähigkeiten. Zum einen ist er in der Lage, seine Gestalt zu verändern. Deswegen ist er sich auch nicht sicher, wie sein ursprüngliches Aussehen einmal war. Des Weiteren kann er die Struktur und Art von Erzen und Metallen beeinflussen. Zusätzlich dazu kann er sowohl Menschen heilen als auch ihnen Erinnerungen geben oder nehmen.

Katharina: Erstgeborene Tochter der Siedlerfamilie. Als große Schwester war es Katharina in die Wiege gelegt, sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern. Schon seit frühester Jugend half sie deshalb ihrer Mutter bei allen täglichen Arbeiten im Haushalt und auf dem Bauernhof. Zugleich sieht sie von allen drei Mädchen ihrer Mutter am ähnlichsten und kommt generell in vielerlei Dingen ihrer Mutter nach. Eigentlich sollte sie einen Spross der Familie von Dahlenburg heiraten. Obgleich über ihrem Stand und damit eine sehr gute Partie, weigerte sie sich, in die Ehe einzuwilligen. Daraufhin wurde die Bauernfamilie aus Bardowick verstoßen.

Nach den Ereignissen der Vertreibung wird sie genötigt, Hilbert von Dahlenburg zu ehelichen. Hätte sie sich dagegen geweigert, hätte der Adlige ihren Bruder Stefan brutal zu Tode gefoltert. Nach der Hei-

rat folgt eine Zeit voller Schrecken, Erniedrigung und Gewalt für die älteste Tochter der Siedlerfamilie, die sie innerlich zerbrechen lässt.

Klass: Sergeant der Torwache auf der Burg Misena. Verrichtet zumeist mit Honn den Dienst am Burgtor.

Klafter: Das Klafter bezieht sich als historisches Längenmaß – später auch als Raum- und Flächenmaß – auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass es ungefähr 1,80 Meter entspricht.

Kuntz von Misena: Als zweiter Sohn eines niederen Adligen entschied sich Kuntz bereits in früher Jugend für ein Leben als Krieger und fungiert in fortgeschrittenem Alter als Burgvogt der Festungsanlage am Bach Misena. Kuntz lebt, kämpft und verwaltet schon seit Dutzenden von Jahren auf der abgelegenen Burg in der Grenzmark am Rande des Reiches die Länder der Brunonen. Wegen der lang anhaltenden Abwesenheit des Markgrafen Egbert II. obliegt es Kuntz, die täglichen Amtsgeschäfte zu führen. Obwohl nur ein einfacher Burgvogt, gilt er als Verwalter der gesamten Markgrafschaft.

Gewarnt durch die Worte Walpurgas rechnet er jeden Tag mit einem großen Aufstand der wendischen Völker in unmittelbarer Nachbarschaft zur Burg. Aufgrund des andauernden Konfliktes der Brunonen mit dem König fehlen dem Burgvogt allerdings die dafür nötigen Mittel, Männer und Ritter, um überhaupt eine reelle Chance auf einen Sieg zu haben.

Laslo: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Lucas: Zusammen mit seiner Zwillingschwester Brid ist er der jüngste Nachwuchs der achtköpfigen Siedlerfamilie. Als Kleinster ohnehin in der Rolle des ewigen Kindes, versucht die Familie ihm, soweit es möglich ist, eine schöne Kindheit zu bereiten. Trotzdem ist er gezwungen, gemeinsam mit seinen beiden älteren Brüdern täglich im Wald zu schuften, um den Boden urbar zu machen.

Lusitzer: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen, der im Gau Lusitzi angesiedelt war. Die Lusitzer gaben der heutigen Lausitz ihren Namen. Wahrscheinlich bilden sie den Kern der modernen Sorben in der Niederlausitz. Die Lusitzer stellen einen eher zurückgezogenen Stamm der Elbslawen dar. Aufgrund des schwer zugänglichen Stammlandes waren sie in der Lage, sich länger gegen die Reichsdeutschen zu verteidigen. Zugleich sahen sie sich aber auch der ständigen Bedrohung durch die Polanen gegenüber.

Mathilda: Auch bekannt als Frau Mathilda. Ehefrau von Clement. Sie ist eine der Bewohnerinnen des Dorfes am Schwarzen Berg. Mit ihrer Nachbarin Alheit verbindet sie eine Hassliebe.

Milzener: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen, der im Gau Milzeni ansässig war. Wahrscheinliches Siedlungsgebiet war die Gegend um Bautzen bis nach Dresden hinein. Zum Teil stammen die heutigen Sorben von diesem Stamm ab.

Milos: Fürst der Daleminzer. Entgegen der alten Traditionen hat er diese Stellung von seinem Vater und dessen Vater geerbt. Trotz seiner Jugend hat Milos große Pläne mit seinem Stamm und allen anderen slawischen Völkern. Anfänglich in einer schwachen Position gegenüber der Priesterkaste und den Sippenführern der großen Familien, versucht

er, seine Untertanen für einen Krieg gegen die Deutschen zu begeistern.

Milos sieht sich weniger als ein Feldherr oder Kämpfer. Vielmehr ist er als Fürst in diplomatischen Missionen unterwegs. Er hegt zudem den Traum, die Angehörigen des Reiches aus den ursprünglichen slawischen Siedlungsgebieten zu vertreiben. So ist es sein Ziel, alle wendischen Stämme unter seiner Führung zu vereinen, um gemeinsam gegen die Deutschen in den Krieg zu ziehen.

Misena, Burg: Auch bekannt unter der modernen Bezeichnung Albrechtsburg zu Meißen. Nach dem Ostfeldzug König Heinrichs I. im Jahre 929 wurde auf einem Felsen an der Mündung des Baches Misena in die Elbe eine gleichnamige Burg gegründet. Anfänglich nur mit einer Holzpalisade und mit Lehmmauern versehen, wurde sie sukzessive ausgebaut. In den Anfangsjahren war sie des Öfteren das Ziel von Angriffen durch die umgebenden slawischen Völker. Mehrfach erobert und niedergebrannt, wurde sie aber jeweils wieder größer und besser befestigt aufgebaut.

Als beherrschendes Instrument für die Eroberung der Grenzmarken war die Festung von entscheidender strategischer Bedeutung für das Reich. Letztlich entstand ein steinernes Bollwerk inmitten feindlicher wendischer Stämme. Mit der Errichtung eines Bistums in Meißen breitete sich auch das Christentum in den heidnischen Gebieten des Elbtals aus.

Mutter: Ihr genauer Name wird in der Geschichte nicht genannt. Sie ist die Tochter eines einst reichen Salzhändlers, nun Bäuerin und mit ihrem Mann zusammen Besitzerin einer kleinen Scholle in der Nähe von Bardowick. Als Matriarchin der Familie führt sie unangefochten den Haushalt. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann stammt sie allerdings

mütterlicherseits aus einem alten, jedoch verarmten Geschlecht ab. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Familie der von Dahlenburgs daran interessiert ist, die erstgeborene Tochter Katharina mit Berthold von Dahlenburg zu verheiraten. Achtzehn Jahre zuvor hatte die Mutter dies Halmann von Dahlenburg versprochen, um sich ihrerseits bei Bardowick niederlassen zu dürfen. Mit dem Bruch des Versprechens beginnt die Vertreibung und damit die Auswanderung der Siedlerfamilie.

Nach dem Tod ihres Ehemannes tut sie alles dafür, sich die Trübsal nicht anmerken zu lassen. Mit aller Kraft versucht sie, der Familie das weitere Überleben zu sichern. Eines Nachts erscheint ihr totgeglaubter Mann am Bett. In jener Nacht wird ein Kind gezeugt. Von da an befand die Frau sich in anderen Umständen. Mit weit über der doppelten Anzahl der üblichen Monate hat die Mutter mehr und mehr unter den Auswirkungen der Schwangerschaft zu leiden.

Neun Welten: Einst sendete der Schöpfer den Weltenbaum Yggdrasil aus, um Leben in die neun Welten zu pflanzen. Im Laufe der Jahrtausende sind daraufhin eine Vielzahl von Zivilisationen entstanden und wieder untergegangen. Derzeit sind die neun Welten unter den Namen Asgard als Heim der Asen, Wanenheim als Ort der alten Götter des Geschlechts der Wanen und Albenheim als Welt der Lichtalben bekannt. Desgleichen existiert Midgard als Platz der Menschen, sowie Jötunheim als auch Muspellsheim für die Heimat der Eis- und Feuerriesen. Die letzten drei Welten sind Schwarzalbenheim für die Dunkel-elfen, die Dunkelwelt Niflheim und Hel, das Totenreich.

Radik: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Rüdiger und Rutger: Zwei kleine und hinterlistige Burschen, die im Haushalt Hilbert von Dahlenburgs als Küchenhilfen schufteten. Unter der unbarmherzigen Knute von Frau Fronika erledigen sie sämtliche anfallenden Arbeiten widerstandslos. Gegenüber den anderen Bediensteten, dies betrifft vor allem Anna und Berbelin, benehmen sie sich jedoch wie zwei bösertige Bengel.

Rusalka: Dieser Name bezeichnet eine Art weiblichen Wassergeist niedrigen Ranges. Vornehmlich kommen sie in der slawischen Mythologie vor. Rusalkas leben hauptsächlich auf dem Grund von Gewässern. Des Nachts kommen sie an Land, um unvorsichtige junge Frauen oder liebestolle Männer in ihr feuchtes Reich zu ziehen.

Saskia: Auch bekannt unter Frau Saskia. Sie ist eine sehr alte Einsiedlerin, die in einem verborgenen Tal lebt. Einst als eine bösertige und mächtige Hexe berühmt, wurde sie von Herrn Johannes in einem Zweikampf besiegt. Vor die Wahl gestellt, einen schnellen Tod zu erleiden oder ein Leben in Demut und Redlichkeit zu führen, entschied Frau Saskia sich für Letzteres.

Herr Johannes führte sie daraufhin zu einer versteckten Hütte, um eine im Sterben liegende Frau abzulösen, die bereits seit Jahrhunderten etwas Uraltes bewachte. Seitdem lebt Frau Saskia in dem einsamen Tal, um ein seit Jahrtausenden gehütetes Geheimnis zu bewahren.

Schwarzwasser: Ein sich schnell dahinschlängelnder, kleiner Fluss im Herzen des Gebirges. Die Schwarzwasser erhielt ihren Namen aufgrund des tatsächlich recht dunklen Aussehens des Wassers. Dies liegt aber vielmehr an dem Granitgestein im Flussbett als an einer Verschmutzung. Das Wasser an sich ist klar, rein und von erfrischender Kälte.

Sonnenzyklus: Die Zeit, die die vier Jahreszeiten benötigen, um einmal komplett zu verstreichen. Er wird zumeist gemessen an den beiden Tagundnachtgleichen sowie der Sommersonnenwende als auch der Wintersonnenwende.

Stanko: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lebt im Gau Nizizi. Als Oberhaupt einer großen Sippe unterstützt er Milos bei seinen Bestrebungen, einen Krieg gegen die Deutschen anzufangen.

Stefan: Erstgeborener Sohn der Siedlerfamilie. Als Stammhalter und Erbe sah sich Stefan schon zeitig in der Position, Verantwortung übernehmen zu müssen. Vor allem nach dem schweren Unfall des Vaters lag es in Stefans Händen, das Land urbar zu machen. Mehr und mehr sieht er sich als erwachsener Mann und Anführer der Familie. Besonders hat er es sich zur Aufgabe gemacht, seine beiden jüngeren Brüder zu erwachsenen Männern zu erziehen. Zu dritt schufteten sie täglich im Wald, um den Acker für eine erste Aussaat vorzubereiten.

Nach den Ereignissen der Vertreibung findet sich Stefan verurteilt auf einer Richtstätte wieder. Erst in letzter Sekunde wird ihm der schmerzhafteste Tod durch das Rädern erspart. Mittels des Opfergangs seiner Schwester Katharina sehen die von Dahlenburgs von einer Todesstrafe ab. In der Folge befindet er sich in dem Heer des Philipp von Dahlenburg zwangsrekrutiert.

Herr Johannes sieht in Stefan etwas Besonderes. Deswegen gibt der einsame Wanderer eine Reihe von Geschenken an den jungen Mann weiter. Neben der Heilung einer schweren Kopfwunde und einem mysteriösen Mal hinterlässt der Waldläufer eine Fülle von Wissen über die Kriegskunst in Stefans Erinnerungen. Diese hat der älteste Bruder der Siedlerfamilie auch bitter nötig, denn schon nach kurzer

Zeit findet er sich in einem brutalen Feldzug gegen die wendische Bevölkerung wieder.

Tihomir: Als Anführer der Priesterkaste der Daleminzer wohnt er am See Glomuzi. Durch die priesterliche Arbeit hat er großen Einfluss auf das Volk der Daleminzer. Er verfolgt seine ganz eigene Politik gegenüber dem Heiligen Römischen Reich.

Vater: Der genaue Name des Oberhauptes der Siedlerfamilie wird in der Geschichte nicht genannt. Er ist Bauer und war einst Besitzer einer kleinen Scholle in der Nähe von Bardowick. Als Patriarch der Familie obliegt es ihm, die Kinder zu verheiraten und alle wichtigen Entscheidungen zu treffen. Seine Weigerung, seine älteste Tochter Katharina mit einem der von Dahlenburgs zu vermählen, führte letztlich zur Vertreibung aus der alten Heimat. Trotzdem fand der Vater eine Lösung für das Dilemma. Dem Aufruf des Erzbischofs von Magdeburg folgend, machte er sich mit seiner Familie und seinem Bruder auf, in die Grenzmarken zu ziehen. Abseits der bekannten Gegenden ist es sein Wunsch, für sich und seine Familie eine glückliche Zukunft aufzubauen.

Er verstirbt während eines Konflikts mit Hilbert von Dahlenburg.

Walpurga: Siehe Widogard und Wlada. Als junge, vermeintlich unschuldige, aber wortgewandte Kräuterfrau erscheint sie eines Tages auf dem Burgberg zu Misena. Ihr Haar ist schwarz wie das Gefieder eines Raben, die Haut so weiß wie frisch gefallener Schnee und ihre Lippen erscheinen so rot, als wären sie in Blut getränkt. Von Beginn an nimmt sie die männlichen Bewohner der Festungsanlage für sich ein. Jedoch erst als Kuntz von Misena sie für sich beansprucht, beruhigen sich die eifersüchtigen Ehefrauen auf dem Burgberg. In bildhaften

Worten berichtet Walpurga von bevorstehenden Aufständen der wendischen Bevölkerung.

Waldläufer: Dieser Bund von nur noch wenigen grimmigen, angsteinflößenden und gut ausgebildeten Kämpfern beschützt den Einzig Wahren sowohl mit seinem Leben als auch mit seinem Stahl. Angesiedelt in der Nähe von IHM sorgen sie dafür, dass sich niemand unerlaubt oder zufällig dem versteckten Tal nähert. Hochgewachsen, breit gebaut und mit langen Bärten wirken sie gegenüber einem normalen Bauern eher wie Riesen.

Weise Frauen: Dieser alte Zirkel von Hüterinnen hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Einzig Wahren zu beschützen, ihm zu dienen und ihn zu verehren. Die Existenz des Zirkels geht bis in die graue Vorzeit zurück. Als Dienerinnen des Einzig Wahren verfügen die Weisen Frauen über eine extrem erhöhte Lebenserwartung. Als Novizin aufgenommen werden einzig junge Frauen, die über magische Fähigkeiten verfügen. Zuvor müssen sie eine Reihe strenger Prüfungen über sich ergehen lassen. In früheren Zeiten nahm der Zirkel Einfluss auf die Geschehnisse in der Welt. So darf man annehmen, dass die Invasion – und damit die komplette Völkerwanderung – der Germanen ins Römische Reich auf Betreiben des Zirkels geschah. Schon damals stand die Entdeckung des Einzig Wahren durch römische Legionäre kurz bevor.

Widogard: Siehe Walpurga und Wlada. Angehörige eines alten Ordens von Hüterinnen. Sie ist eine magisch begabte Frau. Zum Zeitpunkt der Geschichte lebt und dient sie seit mindestens dreihundert Jahren zu Ehren des Einzig Wahren. Aufgrund von fehlendem Nachwuchs und katastrophalen Geschehnissen in der Vergangenheit des

Zirkels ist sie die einzige noch lebende Vertreterin der Weisen Frauen. Zugleich spürt sie ihr nahendes Ende. Mit ihrem Tod würde womöglich eine viele tausend Jahre alte Linie von Hüterinnen aussterben. Zugleich bestünde die Gefahr, dass der Einzig Wahre ohne Schutz den heranrückenden Christen ausgeliefert wäre. Widogard sieht es in ihrer Verantwortung, die Entdeckung und den Untergang des Einzig Wahren mit allen Mitteln zu verhindern.

Wlada: Siehe Widogard und Walpurga. Als junge, vermeintlich unschuldige, aber wortgewandte Frau erscheint sie dem Fürsten der Daleminzer am See Glomuzi. Schon beim ersten Treffen nimmt sie den Anführer der Daleminzer für sich ein. Zugleich verfolgt sie ganz eigene Pläne mit dem Volk der Daleminzer. Ihr Haar ist schwarz wie das Gefieder eines Raben, ihre Haut so weiß wie frisch gefallener Schnee und ihre Lippen so rot, als wären sie mit Blut getränkt.

Yggdrasil: Auch bekannt als der Weltenbaum oder die Weltenesche ist er ein wichtiger Bestandteil der nordischen Mythologie. Er ist der Baum aller Bäume. Yggdrasil steht gleichzeitig in neun Welten. Durch seine Wurzeln, die Äste und die Blätter werden die neun Welten miteinander verbunden. In seinen Zweigen leben viele mystische Wesen. Neben dem Adler ohne Namen existiert der Habicht Wedrfölnir, das Eichhörnchen Ratatöskr, die Drachenschlangen Goin und Moin sowie eine Vielzahl anderer Tiere. Yggdrasil verbindet den Himmel mit der Erde und dem Totenreich. Als Säule ruht auf ihm der gesamte Kosmos.

Danksagung:

Ich danke Katja für die angenehme und sehr professionelle Zusammenarbeit. Es ist halt wie immer. Katja hat eine absolut bombastische Arbeit geleistet.

Zudem ist es mir ein Bedürfnis, mich tausendmal bei Ines für das mehrfache Überarbeiten meines Textes erkenntlich zu zeigen. Ein weiteres Dankeschön geht abermals an Maria Zippan für das tolle Titelbild.